Der große Irrtum der Sozialdemokratie.

Von

Fritz Schwarz,

Geschäftsführer des Freiland-Freigeld-Bundes.

Freiland-Freigeld-Verlag

Erfurt und Bern

1922.

Robert Grimm gegen Silvio Gesell

oder

Marxismus gegen Freigeld!

Eine Auseinandersetzung zwischen Robert Grimm und seinen Freunden mit Fritz Schwarz. Separatabdruck aus der „Berner Tagwacht", 32 S. 30 Rp.

Hier zeigt sich so recht die Schwäche der Marxisten. Was sie bis dahin vor allen Angriffen schützte, war die Unfähigkeit ihrer Gegner, etwas Anderes, Besseres an die Stelle der sozialdemokratischen Vorschläge zu setzen. Hier geschieht das nun — und die Marxisten stehen hülflos vor dieser Tatsache. „Als Geschlagener, als erbärmlich Geschlagener verläßt Grimm diesmal den Kampfplatz. Wer es nicht glauben will, der lese diese Broschüre. Mit Grimm ist aber auch die ganze zünftige sozialdemokratische Theorie kompromittiert." So schreibt Dr. Hans Bracher, der Redaktor der „Berner Woche" in einer Besprechung. Die Schrift ist eine gute Ergänzung der vorliegenden und sei auch ihres billigen Preises wegen — der ermöglicht wurde durch ihren Massenabsatz! — angelegentlichst zur Anschaffung empfohlen.

Der verblüffte Sozialdemokrat.

Aus dem Spanischen des Juan Acratillo übersetzt von Claus Rosenfeld. 80 Rp.

Mit nichts kann man so gut die Wirkungen des Freigeldes zeigen wie mit einem Tauschmittel, das in der Hauptsache beschaffen ist wie das Freigeld: das also dem Schwund, der Zersetzung, der Fäulnis und dem Rost unterworfen ist wie es die Waren alle sind. Dies war nun einmal vorhanden, und zwar auf der Insel Barataria, deren Chronik von Juan Acratillo, einem Pfarrer der Hauptstadt, niedergeschrieben worden ist. Aus dieser Chronik übersetzte nun Claus Rosenfeld die Stücke, welche für uns hauptsächlich in Betracht kommen. Wir finden da nacheinander ein Geld, das genau dem Freigeld entspricht, und hierauf ein Geld, wie es das heutige darstellt. Die Folgen dieser an sich geringfügigen Aenderung im Geldwesen sind so groß, daß der Titel „Der verblüffte Sozialdemokrat" gerechtfertigt wurde; sind es ja doch die Sozialdemokraten, die Anhänger von „Carlos Marquez" in der eben genannten Schrift, die heute nicht glauben wollen, daß die Ursache der kapitalistischen Ausbeutung im Gelde zu suchen sei. Hier, angesichts dieser Schrift, werden sie — verblüfft sein. Hoffentlich ziehen sie alle den Schluß, den der „Marxist" von Barataria gezogen hat!

Kampf dem Klassenkampf!

Von Dr. jur. Emil Spahr. —.40 Rp.

Dr. H. B. schreibt in einer längeren Besprechung dieser Schrift: „Wir haben den Verfasser über dieses Thema im bernischen Großratssaal sprechen hören. Seine Mahnung an die Arbeiter und Unternehmer klang wie Prophetenwort: Preisabbau ist Lohnabbau, ist Arbeitslosigkeit, ist Elend! — Es ist so gekommen, wie Spahr damals vorausgesagt in Opposition zu den Arbeiterführern, die vermeinen, das Wohl der Arbeitenden durch den Klassenkampf zu fördern."

Dieser Ausspruch von Dr. H. B. erinnert lebhaft an die Antwort eines bekannten bernischen Schriftstellers, der auch „in Politik macht" und einmal auf die Frage, ob er die Freigeldler kenne, erwiderte: „Nein, noch nicht, was ich bisher von ihnen weiß und merkte, ist aber, daß sie zuletzt immer Recht bekommen mit ihren Behauptungen!" Auch diese Schrift darf bestens empfohlen werden.

Vorwort.

Nach fünfzehn Jahren Mitgliedschaft in der sozialdemokratischen Partei ist der Verfasser dieser Schrift ausgetreten, nach fünfzehn Jahren Studium sozialdemokratischer Schriften und einem sechsjährigen Kampf für eine anders gerichtete Arbeiterpolitik. Als ich 1917 nicht bloß den alten Weg der Sozialdemokratie zur Beseitigung des arbeitslosen Einkommens aus Boden- und Geldzins als ungangbar gefunden hatte, sondern in der „Natürlichen Wirtschaftsordnung" durch Freiland und Freigeld von Silvio Gesell den bessern endlich entdeckt, da ging ich nach Zürich, um bei meinem alten Seminarfreund Ernst Nobs, dem Redaktoren des „Volkrechts" entweder den Nachweis zu holen, daß ich Marx nicht verstanden und er doch recht habe oder aber um endgültig den alten Weg zu verlassen. Und ich bekenne offen, daß ich sehr gerne den Nachweis entgegengenommen hätte, daß ich mich in meinen Studien in Marx geirrt — denn man verdammt nicht gern, was man verehrte, und verehrt, was man zuerst verdammt hat!

Nach meiner Rückkehr von Zürich sagte ich mir, es sei mir nun ungefähr ergangen wie seinerzeit Luther in Rom, als er dort seinen Glauben stärken wollte — er verlor ihn vollends. Heute, nach weitern fünf Jahren Parteizugehörigkeit, kann ich ruhig sagen: die sozialdemokratischen Führer laufen sämtlich hinter vier dicken Bänden her, und keiner weiß, was darin steht. Darum werden sie auch gleich so aufgeregt, ja wütend, wenn irgend ein Zweifler auftritt, den sie nicht mehr mit überlegenem Lachen totschweigen können. Ich bin sicher, daß, wer dieses Schriftchen gelesen hat, mehr von Marx weiß als unsere sozialdemokratischen Führer. Man hat denn auch niemals einen solchen zu einem Korreferat gewinnen können und an vielen Orten, wo sie nicht bloß einen Marxkritiker mit greifbaren Gegenvorschlägen, sondern gleichzeitig auch einen Verteidiger des Marxismus hören wollten, war infolge der Unmöglichkeit, einen sattelfesten Marxisten aufzutreiben, überhaupt jede Aufklärung unmöglich. Die Presse wurde verschlossen; wo sich ein Marxist versuchsweise hervorwagte, erging es ihm wie dem Hund im Kegelspiel.*) Aber all diese Abfuhren, alle Angriffe auf Marx, ja selbst die Ablehnung der *ganzen* marxistischen Lehre hätte man ruhig hingenommen**) — auch daß die Marxkritiker aus ihrer bessern Erkenntnis heraus greifbare, andre Vorschläge machten — aber daß sie erklärten, *in den nächsten Nationalratswahlen Vertretern ihre Stimme geben zu wollen*, die die

*) Siehe z. B. Rote Revue 1921/1922.

**) Wer diese Behauptung übertrieben findet, der sei darauf aufmerksam gemacht, daß *Otto Lang* im Parteivorstand erklärte, man könne ein gutes Parteimitglied sein ohne die marxistische Theorie anzuerkennen!

undurchführbaren kommunistisch-marxistischen Vorschläge durch die besseren des Freiland-Freigeld-Bundes ersetzen wollten — das ging nun über die Geduld der sozialdemokratischen Führer. Alles vermag also der sozialdemokratische Führer zu ertragen — außer den Gedanken, daß auch andere tätig mitarbeiten wollen und, um dies in der Volksvertretung tun zu können, sie sich auch an den Nationalratswahlen beteiligen müssen. Wie die Luft den luftleeren Raum, so haßt der sozialdemokratische Führer den Stimmzettel, worauf nicht sein Name steht, und selbst die Erklärung, daß nun auch die wenigen Mitglieder des Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes, die gleichzeitig auch Mitglieder der sozialdemokratischen Partei waren, im Herbst 1922 vermutlich nicht mehr für alle Sozialisten stimmen würden, wirkte im soz. Parteivorstand wie ein Blitz, auf den auch gleich das Donnerwetter folgte. *Nur der befruchtende Regen einer sachlichen Auseinandersetzung blieb aus*: nach wie vor war es uns unmöglich, einen sozialdemokratischen Führer zu einem Korreferat zu erhalten außer in *Speicher*, wo Dr. Weber aus St. Gallen mir entgegentrat. Dagegen wurde mir nun auch die „Rote Revue" verschlossen — von der „Tagwacht" nicht zu reden!! Der Parteivorstand trat zusammen, bestellte sich einen Referenten, Prof. Dr. Naum Reichesberg, *dessen Thesen am Freitag abend endlich auf dem Parteisekretariat abgegeben und am Samstag mittag 11½ Uhr dort abgeholt werden konnten* — am gleichen Tag um 3 Uhr begannen die Verhandlungen des Parteivorstands. So „vorbereitet" setzte sich das „Gericht" zusammen und gelangte zu folgendem *einstimmigen* Entschluß:

„Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz, nach Anhörung von Referat und Korreferat und nach gewalteter Diskussion nimmt die von den Referenten aufgestellten Thesen zur Kenntnis und *stellt fest*, daß die Freiland-Freigeldtheorie im Widerspruch steht zu den fundamentalen Grundsätzen und dem Programm der Sozialdemokratie, indem die Sozialdemokratie die Quelle der kapitalistischen Ausbeutung, d. h. das Privateigentum an den Produktionsmitteln beseitigen will, während die Freiland-Freigeldtheorie die Ursache dieser Ausbeutung bestehen lassen will; *konstatiert ferner*, daß die Praxis der Freiland-Freigeldbewegung sich sowohl gegen die politischen als gegen die gewerkschaftlichen Grundlagen der Arbeiterbewegung richtet, indem sie den auf dem kapitalistischen Lohnsystem beruhenden Klassengegensatz leugnet; *erklärt deshalb* die Zugehörigkeit zu einer Sektion des Schweiz. Freiland-Freigeld-Bundes als unvereinbar mit der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und *verpflichtet* die Parteisektionen, ihre dem Schweizerischen Freiland-Freigeldbund angehörenden Mitglieder aufzufordern, entweder auf ihre Zugehörigkeit zum Schweiz. Freiland-Freigeldbund zu verzichten oder den Austritt aus der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz zu nehmen. Sollten diese Mitglieder dieser Aufforderung nicht nachkommen, so ist das Ausschlußverfahren gegen sie einzuleiten."

Was hier gesagt ist, muß in fast allen Teilen gebilligt werden. Nur im entscheidenden Punkt hat *Grimm*, der Verfasser des Antrags, Unrecht: nicht in der Produktion entsteht der „Wert" und der „Mehrwert", und daher liegt die Ursache der Ausbeutung durch Boden- und Geldzins, der beiden Bestandteile des von Marx sogenannten „Mehrwerts", auch nicht im Privatbesitz an den Produk-

tionsmitteln oder im Lohnsystem. Wie Marx zu diesem falschen Schluß kam und wo die wahren Ursachen der Ausbeutung liegen, wird in dieser Schrift auseinandergesetzt. Sie geht nun ein auf das, was der Parteivorstand umgehen und unterdrücken wollte, auf die unhaltbare theoretische Grundlage der sozialdemokratischen Partei, die die wahre Ursache aller ihrer Mißerfolge ist.

Bern, 18. Juli 1922. Fritz Schwarz.

Die Begriffe des Marxismus und der Volkswirtschaftslehre.

Das Programm der schweizerischen sozialdemokratischen Partei beginnt mit den Worten: „Das Endziel der Sozialdemokratie bildet eine Gesellschaftsordnung, die durch die Beseitigung jeder Art von Ausbeutung das Volk von Elend und Sorge befreit.“ Die „Ausbeutung“, von der hier gesprochen wird, ist wirtschaftlich verstanden. Der Eine arbeitet, der Andere erntet, der Eine erhält nicht den ganzen Ertrag seiner Arbeit, dafür nimmt ihn der Andere als „arbeitsloses Einkommen“. „Ausbeutung“ oder „arbeitsloses Einkommen“ nannte Karl Marx „Mehrwert“. Vom Mehrwert sagt er weiter, daß er in verschiedene, gegen einander selbständige Teile zerfalle, wie Zins, Profit und Grundrente. Der Zins kann Zins für ausgeliehenes Geld sein, also reiner Geldzins, dann auch Zins für Sachen, sogenannter Realkapitalzins. Dazu gehören die Dividende, Teile des Mietzinses, die Verzinsung der Maschinen, Werkstätten und überhaupt aller Sachgüter oder Realkapitalien. Zins wird aber auch für die Benutzung des Bodens bezahlt: sogenannter Bodenzins, oder mit einem andern Wort „Grundrente“. Marx spricht auch von Profit. Darunter versteht er Zins und Unternehmergewinn zusammen. Hat z. B. ein Unternehmer am 1. Januar ein Geschäft im Wert von 100 000 Fr. und das Inventar am Jahresende ergibt einen Wert von 120 000 Fr., so wäre sein Profit 20 000 Fr. Setzt er 5000 Fr. für die Verzinsung ein, so ist sein Unternehmergewinn noch 15 000 Fr. Zins und Unternehmergewinn sind zwei ganz verschiedene Dinge und weil die Unternehmer heute selten ausschließlich mit eigenem Geld arbeiten, so ist der „Profit“ im Sinne von Karl Marx beinahe ein überflüssiger Begriff geworden. Zins und Unternehmergewinn sollten stets getrennt werden. Der Zins ist arbeitsloses Einkommen. Der Unternehmergewinn dagegen, sagt übrigens Karl Marx selber, ist Lohn, wird durch die Marktverhältnisse bestimmt und er kann oft durch den Zins ganz verschlungen werden! Es bleibt somit als reine Ausbeutung, als nur arbeitsloses Einkommen der Zins, also Geldzins, Sachzins und Bodenzins.

Der Begriff des „Mehrwerts“, den Karl Marx aufstellt, umfaßt also mehr als arbeitsloses Einkommen, mehr als bloße Ausbeutung, mehr als die drei Zinsformen, indem er auch den Unternehmergewinn einbezieht, den Marx selber doch wieder als Lohn bezeichnet hat.*) Zu diesem ungenauen Begriff der „kapitalistischen Ausbeutung kam Marx, indem er vom „Wert“ ausging. Unter „Wert“ versteht er die in einem Ding enthaltene, abstrakt mensch-

*) Kapital III, S. 365 u. 368.

liche Arbeit, eine „Arbeitsgallerte“, „Kristalle menschlicher Arbeit“, „Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt“, wie er sich ausdrückt. Um später Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier bemerkt, daß in dieser Schrift unter „Wert“ immer der ungefähre, der geschätzte Preis verstanden ist. Je genauer der Wert angegeben werden kann, desto näher kommt er dem Preis, und wenn wir den „Wert“ auf Franken und Rappen genau angeben, so haben wir es überhaupt mit einem Preis zu tun. Den „Wert“ im Sinne von Karl Marx dagegen wird man immer als solchen oder als Arbeitswert bezeichnet finden.

In einem folgenden Abschnitt des Parteiprogramms wird als Weg zur Beseitigung von aller Ausbeutung die Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit angegeben, also eine Art Verstaatlichung der Produktion. In Bezug auf die Richtigkeit dieses Wegs sind alle Marxisten vollständig einig, nennen sie sich nun Bolschewiki, Spartakisten, Kommunisten, unabhängige Sozialdemokraten, Mehrheitssozialisten oder wie alle diese Schattierungen heißen. Ueber den Weg sind alle einig. Was sie trennt ist die Schnelligkeit, mit der sie ihn gehen wollen, ob im Flug, mit dem Proletarierauto, auf Schusters Rappen, erster oder vierter Klasse, mit einfachem oder mit Retourbillet.

Infolge dieser Einigkeit ist den allermeisten Sozialisten der Weg zum Ziel geworden und wehe denen, die auf den klaren und unzweideutigen Wortlaut des Parteiprogramms hinweisen! Sie werden niedergeschrien. Und das ist verständlich. Hat man sich doch in einer Forderung geeinigt, so ist es hart, auch hier noch neue Zweifler zu treffen. Das darf aber keinen Freund der Wahrheit von der Feststellung abhalten: was der Sozialismus als Ziel anstrebt, ist die Beseitigung des Zinses, der Ausbeutung aller Arbeitenden. Was er als Weg bezeichnet, ist die allgemeine Verstaatlichung der Produktionsmittel.

Man findet in der sozialistischen Literatur immer wieder die Wörter Kapital, Kapitalismus und Kapitalist. Wörter, wohlverstanden, nicht Begriffe. Die Begriffe fehlen, nur das Wort hat sich, wie üblich, zur rechten Zeit eingestellt. Unter Kapital verstehen wir eine Sache, die Zins einträgt. Kapital = das Zinstragende, Kapitalist = Zinsbezüger, Kapitalismus = wirtschaftlicher Zustand, in dem es Dinge gibt, die Zins erpressen können. Der Unternehmer kann Kapitalist sein, wenn er viel Geld hat oder viel Sachgüter, — er muß es aber nicht sein. Der Bauer kann Grundrentner sein, wenn er sehr reich ist, aber das ist ja auch nicht immer der Fall, der Arbeiter kann Kapitalist sein, wenn er viele Ersparnisse hat — aber auch das ist ein seltener Fall. Die Frage liegt nahe, von welchem Besitzstand an der Mensch „Kapitalist“ wird. Das ist leicht auszurechnen. 1913 besaßen sämtliche Schweizer zusammen 40 Milliarden, einer also im Durchschnitt 10 000 Fr. oder deren Wert in Dingen. Wer 10 000 Fr. besaß, nahm dafür an Zinsen zu 4 % 400 Fr. ein, aber da andere auch durchschnittlich 10 000 Fr. besaßen, gab er ihnen in verschiedenen Formen auch wieder 400 Fr. als Zinsen ab. Er war im Gleichgewicht, er war „wohlhabend“, gewann nichts und verlor nichts. Wer aber mehr als 10 000 Fr. besaß, nahm mehr Zinsen als ihm wieder abgenommen wurden; sie wurden bezahlt von denen, die weniger als 10 000 Fr. besaßen. Für die Familien mußten diese Zahlen natürlich der Kopfzahl entsprechend erhöht werden; auch heute, 1922 bei den verwässerten Franken geht der Strich so ungefähr bei 20 000

Fr. durch. Wer also pro Kopf seiner Familie heute 20 000 Fr. besitzt, verliert oder gewinnt durch die Veränderung des Zinsfußes vorderhand nichts (später dagegen gewinnt er durch den allgemeinen Wohlstand sehr viel). Wer jedoch nicht 20 000 Fr. reines Vermögen pro Kopf seiner Familie besitzt, gewinnt durch das Sinken des Zinsfußes, da er immer weniger von seinem Arbeitseinkommen einbüßt.

Ueber das Verhältnis zwischen Kapitalist, Unternehmer und Arbeiter ist somit folgendes zu sagen, Der Arbeiter, sofern er mehr als 20 000 Fr. besitzt, ist Kapitalist, der Unternehmer, falls er nicht soviel besitzt ist keiner. Beides ist heute möglich, wenn es auch ganz selten so sein wird. Die Sozialdemokraten mögen sich darüber aufregen: es ist so! Und was sagt übrigens ihr Marx darüber? „Die Exploitation der produktiven Arbeit kostet Anstrengung, ob er sie selbst verrichtet, oder in seinem Namen verrichten lasse. Im Gegensatz zum Zins stellt sich ihm also sein Unternehmergewinn dar als unabhängig vom Kapitaleigentum, vielmehr als Resultat seiner Funktion als Nichteigentümer, als — Arbeiter.“ Das ist eine vernünftige Ansicht. Aber Marx gibt sie wieder auf, und bei den heutigen Marxisten ist sie ganz unbekannt.

Sozialist und Marxist.

Wer zur sozialdemokratischen Partei geht, kennt in der Regel die Wirtschaftslehre der Sozialdemokratie nicht. Es sind Gefühlsregungen, die ihn zum Eintritt veranlassen, in sehr vielen Fällen einfach der Zorn über irgend ein wirtschaftliches Ungemach, bei jungen Leuten auch die Auflehnung gegen bestimmte Personen oder gegen ein veraltetes System, bei Aelteren das Bedürfnis, zu helfen und schließlich bei vielen auch das Geltungsbedürfnis, weil in der sozialdemokratischen Partei sowohl Märtyrerkronen wie auch Sitze in den Behörden zu haben sind. All diese Gründe entspringen rein aus dem Gefühl; einen Sozialdemokraten, der vor seinem Eintritt die Grundlehren des wissenschaftlichen Sozialismus studiert und begriffen hätte und erst nachher, gestützt auf die erworbenen Erkenntnisse, in die Partei eingetreten wäre, gibt es wohl ganz selten.

Nachträglich erst sucht sich der ernsthaftere Parteigenosse in die Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus einzuarbeiten. Er greift zuerst zu den leichteren Einführungs- und Werbeschriften und schließlich zum klassischen, grundlegenden Werk für den heutigen Sozialismus, zum „Kapital“ von Karl Marx, einem Werk von 4 Bänden mit zusammen über 2100 engbedruckten Seiten.

Dabei geht es mit unheimlicher Regelmäßigkeit allen gleich. Sie fangen mit dem ersten Band an, auf Seite 1, wie üblich, und lesen sich durch, je nach ihrer persönlichen Eigenart, bis etwa Seite 10. Dann setzen sie aus. Hermann Greulich behauptet, der Kopf rauche dann, und er muß es wissen! Jeder Leser dieses Schriftchens sollte sich unbedingt das „Kapital“ zu verschaffen suchen und darin lesen, — er würde dann verstehen, warum die sozialdemokratischen Führer nie einig werden können. Masaryk, der gescheite tschechoslovakische Reichspräsident, der in den Neunziger Jahren als Professor über Marx ein Werk veröffentlicht hat, schreibt darin, Marx pflege neben eine falsche auch immer noch die richtige Ansicht über jede Angelegenheit zu setzen — nur halte er später stets an der falschen fest! Man kann daher aus Marx alles beweisen — und außerdem noch begreifen, daß sein Werk eine heillose Zersplitterung in

die Arbeiterbewegung hineinbringen muß. Professor Herkner schrieb, daß noch nicht in einer einzigen grundlegenden Frage die führenden Marxisten gleicher Meinung geworden seien!

Noch einmal: jeder Leser verschaffe sich einen der vier Bände des „Kapital" und studiere darin. Dann wird er auch verstehen, warum trotz ausgedehnter Nachforschungen in den Reihen der sozialdemokratischen Führer kein einziger gefunden wurde, der dieses grundlegende Werk des wissenschaftlichen Sozialismus vollständig durchgelesen, geschweige denn studiert und verstanden hätte! Es gibt in der Schweiz drei, die das fertig gebracht haben — und alle drei haben nachher — gegen Marx geschrieben!

Alle andern brachen ihr Studium ab und begnügten sich mit der Lektüre jenes Büchleins, das Karl Kautsky unter dem falschen, irreführenden Titel: „Karl Marx' ökonomische Lehren" herausgab. Darin steht nämlich nur ein Auszug aus dem ersten Band des „Kapitals" — von dem auf den 1400 Seiten der drei andern Bände Stehenden sagt Kautsky kein Wort!

Daher kam es, daß die Redaktion der soz. St. Galler Volksstimme Thesen, die nichts sind als Sätze aus dem III. Band des Kapital, abfällig kritisierte und der Vorstand der schweizerischen Sozialdemokratie in höhnisches Gelächter ausbrach, als man ihm einen Abschnitt aus dem gleichen Band ohne Quellenangabe zitierte. Daher kommt es auch, daß die ganze sozialdemokratische Führerschaft ängstlich jeder wirtschaftstheoretischen Erörterung ausweicht. Alle, ausnahmslos alle, haben sich rein gefühlsmäßig zur Sozialdemokratie begeben und keinem ist es nachher gelungen, eine befriedigende Erklärung für das Tun und Lassen der sozialdemokratischen Partei zu finden. Als gutgläubige Kinder trotten sie hinter den Marx-„interpreten" her.

So wird aus dem Sozialisten der Marxist: Vom Gefühl gehts zum Versuch bewußten Erkennens und dabei erwächst als Frucht des Studiums nur die Erkenntnis, daß es beim — Glauben an Marx bleiben muß!

„Das Kapital" von Karl Marx.

In keinem nationalökonomischen Werk kann man Widersprüche derart gehäuft finden wie im „Kapital". Folgende Proben sollen kein abschließendes Urteil bilden helfen — nein — sondern jeder Leser sollte sich unbedingt dieses Werk auf einer Bibliothek oder sonstwie zu beschaffen suchen und selber nachprüfen! Auf S. 1 heißt es, der Reichtum der heutigen Gesellschaft sei eine Warensammlung, auf S. 7 sind Zins- und Zehntkorn nicht Waren — weil sie nicht durch Austausch übertragen würden! Was also nicht durch Austausch übertragen wird, ist nicht Reichtum. „Ist ein Ding nutzlos, so ist die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert" — auf Seite 7 — während auf S. 11 „der Wert der Ware menschliche Arbeit schlechthin darstellt, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt." Seite 66 ist „der Preis der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit," Seite 67 dagegen „kann der Preis aufhören, Wertausdruck zu sein, obgleich Geld nur die Wertform der Waren ist." (!) „Preis, der qualitativ verschieden vom Wert, ist ein absurder Widerspruch" auf Seite 339 des dritten Bandes, aber auf S. 67 des ersten Bandes steht doch: „ein Ding kann formell einen Preis haben, ohne einen

Wert zu haben", und auf Seite 364 des vierten Bandes*) steht wieder: „Es scheint nicht nur so, sondern es ist in der Tat der Durchschnittspreis der Waren verschieden von ihrem Wert, also von der in ihnen realisierten Arbeit" und auf Seite 291 wird gesagt, daß „der Produktionspreis einer Ware über oder unter ihrem Wert stehen kann und nur ausnahmsweis mit ihrem Wert zusammenfällt." — Und trotzdem: „Preis, der qualitativ verschieden ist vom Wert, ist ein absurder Widerspruch!

Vermag etwa der folgende Satz das beunruhigte neugewordene Parteimitglied über diese Widersprüche zu trösten und zu beruhigen? „Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße oder die Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann"? — In der Regel flüchtet der Sozialdemokrat zu verständlichern Stellen und denkt, das übrige werde schon gut sein . . . Im zweiten Band kann er dann einen einjährigen Arbeitstag finden, im dritten ist „der Wert des Kapitals" der Zinsfuß — man versuche einmal, in diesen Satz die in Band I gegebene Definition des Begriffs „Wert" einzusetzen. — Im gleichen Band findet sich Seite 28 folgende Rechnung: „Da der Wert eines Bruches derselbe bleibt, wenn Zähler und Nenner mit der gleichen Zahl multiplizert oder dividiert werden, so können wir $\frac{v}{c}$ und $\frac{v^1}{c^1}$ auf Prozentsätze reduzieren, d. h. C und $C^1 = 100$ setzen. Dann haben wir $\frac{v}{100}$ und $\frac{v^1}{100}$ und können . . ." Dieser Schnitzer an wichtiger Stelle steht noch in der mir vorliegenden dritten Auflage vom Jahre 1911. Fünf Seiten weiter steht ein ähnlicher Schnitzer; im ersten Band findet sich „eine konstante Größe, die sich aber fortwährend in eine variable verwandelt". Diese „konstante Größe" wird (daher?) variables Kapital genannt! Im dritten Band werden die Bestandteile des Kapitals wohl zehn mal mit dem Gesamtkapital verwechselt. Wer sich darüber aufregt, kann sich dort wieder beruhigen, wo der Satz „fällt die Profitrate um 50 %, so fällt sie um die Hälfte" — eine halbe Seite lang bewiesen wird.

Das sind schließlich Kleinigkeiten, wenden wir ein. Aber warum, müssen wir anderseits fragen, schleppt man all diese Widersprüche und offenbaren Unrichtigkeiten jahrzehntelang durch drei, vier, ja sieben Auflagen eines grundlegenden Werkes mit?

Die Erklärung dafür lautet: Diese und noch andere größere Widersprüche ergeben sich als logische Folge einer grundlegenden falschen Voraussetzung, die als Ausgangspunkt für das ganze marxistische Lehrgebäude genommen wurde. Weil das Fundament schief war, mußte nachher alles aus dem Senkel kommen und diese Fehler konnten gar nicht ausgemerzt werden, weil sie bedingt sind durch eine grundfalsche Voraussetzung.

Die falsche Voraussetzung.

Sie steht in dem Satze, daß die Dinge nur deshalb einen Wert hätten, weil Arbeit in ihnen stecke. Das ist eine jener Wunsch-

*) Um einfacher zitieren zu können steht statt III. Band erste Hälfte einfach dritter Band und für III. Band zweite Hälfte einfach vierter Band.

phantasien, die deshalb unbesehen angenommen und geglaubt werde, weil eben jeder wünscht, es möchte so sein. Jeder findet das gerecht, daß im Preis der Ware die darin enthaltene Arbeit recht belohnt wird. Tatsächlich aber stimmt dieser Satz nur ganz ausnahmsweise und in der heutigen, der Zinswirtschaft kann er gar nie stimmen. Warum nicht?

Wenn in einer Volkswirtschaft der Wert der Waren gleich der darin enthaltenen Arbeit wäre, so würden die Arbeitenden zweifellos sehr zufrieden sein, denn sie erhielten ja so ihren vollen Arbeitsertrag. Nun weiß aber heute jeder Denkende, daß man in den Preisen nie bloß die Arbeit zahlt, sondern auch Zinsen, also Bodenzins, Geldzins und Realkapitalzins. Der Wert einer Ware ist daher nicht bloß von der darauf verwendeten Arbeit abhängig, sondern auch davon, wieviel Zins hineinverrechnet worden ist.

Fragt man sich, wie der gescheite Karl Marx diesen Satz unbesehen als Voraussetzung für sein System nehmen konnte, so wird als Antwort regelmäßig gegeben, daß „schon Adam Smith und Ricardo" diesen Satz aufgestellt und anerkannt hätten.*) Das stimmt tatsächlich. Bloß haben ihn beide nur so beiläufig erwähnt und ohne ihn später weiter zu verwenden, und Adam Smith zudem in ganz unwissenschaftlicher, volkstümlicher Ausdrucksweise. So braucht er statt des wissenschaftlichen Ausdrucks „value" das populäre Worth „worth". Die Berufung auf Adam Smith ist daher eine ganz unzureichende Erklärung dafür, daß Marx die Arbeitswerttheorie als Ausgangspunkt genommen hat.

Wahrscheinlicher aber ist, daß Marx die Wunschphantasie aller Arbeitenden, sie möchten im Preis den unverkürzten Arbeitsertrag erhalten, aus klassenpolitischem Spürsinn unterstützte und daher als Ausgangspunkt und Grundlage für sein System nahm. Er wollte dem Arbeiter zu seinem Rechte verhelfen und glaubte, das dadurch zu erreichen, daß er sagte, nur die Arbeit schaffe „Wert", woraus er den Schluß ziehen konnte, daß auch nur die Arbeit ein Einkommen haben dürfe.

So vielverheißend dieser Satz aber schien, er schadete trotzdem der Sache, der er nützen sollte, wie alles schließlich schadet, was man unter Hintansetzung unbedingter Wahrheitsliebe tut. Siebzig Jahre Arbeiterbewegung sind ergebnislos vertan worden, weil sie mit einem Kniff, durch einen Winkelzug gefördert werden sollte.

Wer den Satz anerkannte, daß nur die Arbeit „Wert" schaffe, dem konnte allerdings auch weiter schlüssig nachgewiesen werden, daß auch nur die Arbeit allein Anspruch auf ihre Erzeugnisse haben dürfe. Mit seiner Voraussetzung hätte Marx das Recht auf den vollen Arbeitsertrag wissenschaftlich nachweisen können. Zugegeben, daß es gut wäre, wenn man das könnte. Aber es geht eben nicht! Die Voraussetzung stimmt nicht! Daher kann das Recht auf den vollen Arbeitsertrag nicht mit volkswirtschaftlichen, wissenschaftlichen Gründen vertreten werden, sondern nur mit Gründen der Moral, ja der Religion. Der Gedanke liegt nahe, daß der materialistische Fanatiker Marx seine Voraussetzung auch deswegen genommen hat, um Moral und Religion, sittliche Fragen überhaupt überflüssig machen zu können. Es ist ihm nicht gelungen. Mit dem Materialismus fällt vielmehr auch sein System,

*) So auch Greulich. Siehe „Das Freigeld", Heft 12, 1922.

das sich auf die Dauer ebenso unfruchtbar erwiesen hat wie sein philosophischer Nährboden.

Daß der Kampf um das Recht auf den vollen Arbeitsertrag sich auch auf moralischem Gebiete abspielen muß und an die Sittlichkeit hohe Ansprüche stellt, ergibt sich auch aus dem Schluß, zu dem der bekannte Volkswirtschaftler und Kathedersozialist **Werner Sombart** bei einer Betrachtung des Wertbegriffs kommt. Er schreibt dort, daß der „Wert" kein historischer, kein nationalökonomischer oder sonstwie wissenschaftlicher, sondern ein **naturrechtlicher** Begriff sei und nichts anderes bedeute als „**gerechter Preis**". Was aber Gerechtigkeit sei, das vermag nur die **Moral** zu entscheiden, die ihre letzten Gründe von der Religion und nicht von der Nationalökonomie bezieht.

Der Versuch von Marx, die Moral im Wirtschaftsleben überflüssig zu machen, ist daher mißlungen.

Betrachten wir nun auch seine **wissenschaftliche** Niederlage, die er sich mit seiner falschen Voraussetzung geholt hat.

Wer auch nur ganz oberflächlich in das Wirtschaftsleben hineinblickt, weiß gleich eine Reihe von Beispielen, daß die in einer Sache steckende Arbeit niemals allein ausschlaggebend ist für ihren Wert, d. h. also für ihren Preis. Wir sparen uns daher die Aufzählung von besonders eindrücklichen Beispielen und halten uns bloß noch einmal vor Augen, daß in der kapitalistischen, zu deutsch in der Zinswirtschaft diese Uebereinstimmung ja gar nicht bestehen **kann**, weil doch in **jedem** Preis nicht nur die **Arbeit**, sondern auch der **Zins** bezahlt werden muß. Es ist doch allgemein bekannt, daß die Möglichkeit, ja die sichere Aussicht, daß im Preis des Erzeugnisses auch der Zins für das angelegte Geld eingezogen werden kann, die erste Bedingung für eine Arbeit ist.

Im Eifer für das Recht der Arbeitenden auf den vollen Arbeitsertrag ließ sich Marx zu der Behauptung hinreißen, aller Wert sei nur durch die Arbeit entstanden. Dadurch glaubte er gleich zum vorneherein erreichen zu können, daß jeder zugeben müsse: folglich gehört auch alles den Arbeitenden. Er wollte so die Ethik und die Moral im Wirtschaftsleben überflüssig machen, erreichte aber vorderhand nichts als eine wissenschaftliche Niederlage. **Sein Werk wurde eine Widerlegung seiner Voraussetzung und ein unfruchtbarer Wortkram.**

Wie Marx seine Voraussetzung selber widerlegt.

Den Nachweis, daß Marx seine Voraussetzung selber widerlegt, kann man sich sparen, denn sein ganzes Werk ist ja der Beweis dafür, daß er sie selber nicht anerkennt. Wäre sie nämlich richtig, und würde im Preis der Ware jedem die darin enthaltene Arbeit ausbezahlt, wie es Marx voraussetzt (Wert = Arbeit = Preis!), so wäre keine Ausbeutung, kein arbeitsloses Einkommen, keine Zinswirtschaft möglich. Daß er nach dieser Voraussetzung auf Seite 5 noch 2095 weitere Seiten schreibt — um das arbeitslose Einkommen, die Zinswirtschaft (= Kapitalismus) und die „kapitalistische Ausbeutung" zu bekämpfen — das ist die beste Widerlegung seiner Voraussetzung. Wäre seine Voraussetzung richtig gewesen, so hätte er seine Arbeit auf einem sechsseitigen Flugblatt unterbringen können. Da sie aber falsch war, genügten 2000 Seiten noch nicht.

Wie **widerlegt** Marx diese Voraussetzung? Die Antwort auf diese Frage ist wichtig, weil sie uns die wahre Entstehung des

Wertes zeigt, wobei wir unter „Wert" den ungefähren, den geschätzten Preis verstehen.

Wir lernten bereits eine kleine Sammlung von Marxens unzähligen Widersprüchen kennen, die letzten Endes alle auf seine falsche Voraussetzung zurückzuführen sind. Neben diese Kleinigkeiten treten vier große Einbrüche in die Arbeitswerttheorie, auf die Marx sein System aufbaut. Das sind 1. Seine Lehre von der Grundrente. 2. Die Anerkennung der Monopole. 3. Die Anerkennung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage und 4. Seine Ansichten über Geld und Zins im III. und IV. Band. Die Besprechung dieser Dinge wird uns in in das Wesen der heutigen Wirtschaft einführen und uns gleichzeitig die Möglichkeit ihrer ruhigen und naturgegebenen Weiter- und Höherentwicklung ohne Gewalt und Blutvergießen zeigen.

Sagt Marx, daß alle Werte durch Arbeit entstanden seien, so müßte folglich auch der Grund und Boden durch Arbeit entstanden sein. In Uebereinstimmung mit seiner Werttheorie müßte er zum Schluß kommen, die Erdkugel samt ihren Goldminen, Kohlenbergwerken, Wasserkräften usw. sei durch Arbeit enstanden. Aber er zieht diese Folgerung nicht, obgleich sie sich aus seiner Voraussetzung ergibt. Vielmehr stellt er eine Grundrententheorie auf dem Boden der Wirklichkeit auf. Was der Grundbesitzer an Bodenzins bekommt, erhält er nach ihr ganz unabhängig von seiner Arbeit, die Höhe wird letzten Endes bedingt durch die Nachfrage und das Angebot nach, bezw. von Boden!

Die Bodenfrage ist eine der Hauptfragen unserer Wirtschaftsordnung. Hier versagt also die marxistische Lehre. Fragen wir uns, warum, so lautet die Antwort: weil der Bodenbesitzer ein Monopol, ein Allgemeinausbeutungsrecht in der Hand hat.

Ein Beispiel erläutert das Wesen des Monopols. Denken wir uns, daß irgend ein Vorgang die Luft seltener und immer seltener werden lasse. Was wäre die Folge? Jeder würde Luft für sich und seine Familie sammeln, sobald das Abnehmen der Luftmenge bemerkt würde. Innerhalb vielleicht kurzer Zeit würde alle Luft Privatbesitz geworden sein. Während heute jedermann Luft als Privatbesitz haben kann und darf, ohne dadurch andere irgendwie ausbeuten zu können, ist nun mit dem Mangel an Luft die Möglichkeit geschaffen, für ausgeliehene Luft eine Entschädigung zu erhalten, genau wie man heute für ausgeliehenen Boden Pachtzins bekommt. Und je größer die Nachfrage nach Luft, desto höher stiege der „Luftzins" — wie heute der Bodenzins auch unglaubliche Höhen erreicht, wo die Nachfrage nach Boden groß ist. (In den besten Lagen der Stadt Bern zahlt man jährlich für ein tischgroßes Stück Boden gegen 200 Fr. Bodenzins.)

Nun ist einleuchtend, daß das Bestehen eines Monopols das Arbeitswertgesetz von Marx durchkreuzt und ausschließt. Man kann sagen, daß die Anerkennung des Bestehens von Monopolen gleichbedeutend ist mit dem Aufgeben der Arbeitswerttheorie. Der Wert einer Sache kann nicht gleichzeitig bestimmt werden durch die darin enthaltene Arbeit und durch die Willkür des Monopolinhabers, der doch verlangt, was er eben kann, gleichgültig, wie viel Arbeit er auf seine Waren verwendet hat. Es ergibt sich daraus, daß, wer Monopole anerkennt, die Arbeitswerttheorie im Stich läßt. Das tut Karl Marx.

Auch seine Vertreter anerkennen heute noch die Monopole, ohne zu merken, daß sie damit die ganze Arbeitswerttheorie von Marx

verleugnen, so z. B. Professor Dr. Naum Reichesberg in seinen Thesen über die Freigeldfrage, wo er das Bestehen von Monopolen anerkennt und sie sogar verwendet, um seine Ansichten zu stützen! (Siehe Anhang.)

Allerdings wendet „der Marxist" ein, selbst Marx habe das getan. Das bezweifeln wir auch gar nicht. Im Gegenteil, wir stellten ja fest, daß Marx sein ganzes Werk gegen seine grundlegende Voraussetzung geschrieben habe! Im 3. Band*) schreibt er, daß Voraussetzung der Richtigkeit der Arbeitswerttheorie das Fehlen von Monopolen sei! Aber gerade diese Monopole machen eben das Wesen der kapitalistischen, der Zinswirtschaft aus! Mit andern Worten: könnte man die Monopole beseitigen, so würden die Waren zu ihren Werten ausgetauscht werden: jeder erhielte im Preis seiner Arbeitserzeugnisse seinen „gerechten Preis".

Und auch das sagt Marx wieder selber auf S. 156/57 des dritten Bandes! Es ist eine vollkommen richtige Ansicht, die er hier ausspricht. Man stelle sich vor, kein Wirtschaftender hätte ein Monopol, ein Vorrecht gegenüber andern Wirtschaftenden und die wirtschaftliche Gleichberechtigung wäre da.

Aber neben diese richtige hat eben Marx auch die falsche Ansicht gestellt und hält leider an der letzteren dann doch wieder durchgängig fest!

Die Landfrage in der marxistischen und in der natürlichen Wirtschaftsordnung.

Sagt der Marxist, daß aller Wert durch Arbeit entstanden sei, so muß er seine Aufmerksamkeit auf die Organisation der Arbeit, auf die Produktion und die Produktionsmittel richten. Auch die Länge der täglichen Arbeitszeit wird ihm wichtig sein müssen.

Wer dagegen eingesehen hat, daß Marx mit seiner Voraussetzung Unrecht hat und daß er erst im 3. Band vorübergehend auch die richtige Ansicht erwähnt, aber leider erst dort, wohin sich kein Marxistenauge je verirrt, der wird danach trachten, die Monopole zu beseitigen, die es ihren Inhabern ermöglichen, die Mitmenschen auszubeuten.

Der Marxist wird Bauern-Genossenschaften gründen wollen, wird die Bauern zu gemeinsamer Arbeit erziehen, kurz, den Bauern den Kommunismus predigen müssen. Die Besserstellung der Bauern bedeutet für den Marxisten eine Aenderung in ihrer Arbeitsweise. Statt der heute üblichen Eigenwirtschaft muß er den Sozialismus, die Gemeinwirtschaft, fordern. Die sonst etwa verlangten Erleichterungen für die Bauern, wie Herabsetzung oder gar Beseitigung der Hypothekarzinsen und ähnliche Dinge sind ebenso unmarxistisch wie unwirksam**) und sind nichts als bloßer politischer Köder.

Wer dagegen mit natürlichen Augen die Landfrage betrachtet, muß sich sagen, daß der nun einmal vorhandene Mangel an Boden im Verhältnis zur Nachfrage nach solchem den Grundbesitzer immer in die Lage versetzt, Bodenzins zu erhalten und man kommt

---

*) S. 156.

**) Könnte z. B. der Hypothekenzinsfuß herabgesetzt werden, so wäre nichts anderes als ein ebenso starkes Steigen der Landpreise die Folge. Die augenblicklichen Besitzer würden begünstigt, die spätern müßten dafür eine umso größere Kaufsumme zahlen!

bei näherer Betrachtung zur Ansicht, daß der Bodenzins niemals verschwinden kann, aber denjenigen gehöre, die ihn geschaffen haben: den Müttern des Landes als Kinderrente.*) Die Grundrente ist kein Erzeugnis der Arbeit, sondern das Ergebnis des Verhältnisses zwischen der Nachfrage nach Boden und dem Angebot an solchem, und dieses Verhältnis wird hauptsächlich bedingt durch die Zahl der Geburten. Jedes Kind bringt eine Wertvermehrung der Erde mit sich, und dieser neue Wert gehört ihm als sein persönlicher Anteil an der „Mutter Erde". Es ist sein „Platz an der Sonne". Niemand kann ihm das Recht darauf verkürzen oder wegnehmen, ohne es in seinen naturgegebenen Rechten zu schmälern und ihm zu schaden. Vor dem Kriege starben in Deutschland 300 000 und in der kleinen Schweiz 8000 Kinder im ersten Lebensjahr — sicher viele, weil die Eigentümer des Bodens ihnen ihren Platz an der Sonne vorenthielten.**)

Der Marxist wird auch mit Marx annehmen müssen, daß der Bauernstand immer mehr verarmen und verschwinden müsse, daß der Großbesitz auf Kosten der Mittel- und Kleinbesitzer zunehme, aus Ueberlegungen heraus, denen wir hier zwar nicht nachgegangen sind, die sich aber aus der falschen Voraussetzung von Karl Marx ergeben. Marx hat diese Folgerungen auch gezogen.

Wer dagegen die tatsächlichen Verhältnisse betrachtet, der weiß, daß über das Schicksal des Bauern in erster Linie die Geldverwaltung eines Landes entscheidet,***) er weiß, daß die Schuldenlast der Bauern durch eine starke Geldvermehrung, wie sie von 1914 bis 1920 vor sich ging, gewaltig erleichtert werden kann, wodurch gerade der bedrängte Mittel- und Kleinbauer von neuem lebensfähig wird. Wie verständnislos diesen Vorgängen der Marxist gegenübersteht, kann man u. a. aus der Vorrede von Karl Kautsky zu Engels Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" ersehen. Darin hatte Engels, der Mitarbeiter von Marx, dargelegt, daß die von Marx vorausgesehene und „wissenschaftlich" begründete Entwicklung den Kleinbauern ruinieren müßte. Diese Voraussage mußte sich aus dem „Kapital" von Marx ergeben und er suchte sie zu stützen durch den Hinweis auf die Vorkommnisse der Siebziger- und Achtzigerjahre, welche eine Zeit der Geldverminderung gewesen waren. Geldverminderung aber bedeutet sinkende Preise, und sinkende Preise bedeuten für den Bauern, daß er immer mehr arbeiten und verkaufen muß, um die Zinsen herauszubringen. Fallen die Preise stark und wird ihm das Aufbringen des Zinses überhaupt unmöglich, so kommt er in Konkurs und wandert aus. (Sehr schön sind diese Dinge geschichtlich nachgewiesen in der vorhin schon erwähnten Arbeit von Paul Fischer, Bauer wach auf, die wirklich jedermann lesen sollte.) Aus den Erfahrungen dieser Jahre

*) Näheres hierüber in der „Freilandfibel", oder in Werner Zimmermann: Die Befreiung der Frau — oder in Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld.

**) Man verwechsle nicht Eigentümer und Besitzer des Bodens. Eigentümer des Bodens bis auf 50 % desselben und stellenweise noch weiter, sind die Inhaber der Hypothekenbriefe — und nicht die Bauern. Die Bauern sind die Besitzer, die Eigentümer die Bankgläubiger und die Bauern.

***) Siehe Paul Fischer, Bauer, wach' auf! Der Kampf der Bauern gegen die Macht des Geldes, und Fritz Schwarz, Die Mitschuld der Nationalbank an der Wirtschaftskrise.

zog dann Engels den Schluß, daß der Bauernstand ruiniert werde, und daß Marx wirklich Recht habe. Aber um 1893 wurden große Goldfunde gemacht, hierauf konnte das Geld vermehrt werden, die Preise begannen daher wieder zu steigen, wodurch Handel, Warenerzeugung und Verkehr belebt wurden und die Not der Landwirtschaft schwand. Karl Kautsky vermag nun diese Entwicklung nicht zu erklären. Er muß zugeben, daß sich Engels und Marx geirrt hätten, aber er sieht nicht ein warum und sucht ebenso krampfhaft wie vergeblich nach einer Erklärung dafür. —

Der Marxist kann sich mit dem Ankauf von Land durch das Volk (Staat) einverstanden erklären, weil er sieht, daß es gut ist. Aber aus seiner Theorie heraus kann er darin nichts Gutes erblicken, daß man dieses Land dem Bauern als Erblehen übergibt und ihm nicht mehr in seine Arbeitsweise hineinredet. Denn — nach Marx ist die Arbeit der Quell des W e r t e s — also muß man die Arbeit auch staatlich „organisieren", was aber immer soviel heißt wie: reglementieren und schikanieren.

Der natürlich Denkende gibt sich damit zufrieden, daß der Bauer als Bodenzins a b g i b t, w a s i h m n i c h t d u r c h A r b e i t z u f l i e ß t, s o n d e r n a l s E r g e b n i s d e r g ü n s t i g e n L a g e s e i n e s L a n d e s. Er ist befriedigt, wenn der Grundeigentümer die menschliche Gesellschaft ist und damit auch die Grundrente als Kinder- oder Mütterrente einzieht und wieder verteilt. Die Forderungen der Gerechtigkeit sind damit vollständig erfüllt, wie das deutlich aus der Uebereinstimmung der „Freiland"-Forderungen mit den Forderungen der Bibel, der Kirchenväter, der Reformatoren, mit denen von Pestalozzi, Fichte u. v. a. hervorgeht.

Die Widerlegung des Arbeitswertgesetzes durch das Gesetz von Nachfrage und Angebot.

Das Gesetz von Nachfrage und Angebot sagt, daß der W e r t einer Sache bestimmt wird durch das Verhältnis zwischen der Nachfrage nach ihr, und ihrem Angebot, oder daß die P r e i s e bestimmt werden durch die umlaufende Geldmenge und die Warenmenge. Dieses Gesetz ist deswegen so unbedingt richtig, weil es in der menschlichen Natur begründet ist. Jeder nimmt regelmäßig für seine Waren so viel als er kann und jeder gibt für seinen Bedarf nicht mehr als er muß, so daß der wirtschaftliche Selbsterhaltungstrieb naturnotwendig zu jenem Gesetz führt. Wer seine Forderungen zu hoch stellt, geht auf die Dauer genau so gut zu Grunde wie der andere, der seine Forderungen zu niedrig stellt. Beide handeln „unwirtschaftlich", weil sie sich gegen den wirtschaftlichen Selbsterhaltungstrieb versündigen.

Das Gesetz von Nachfrage und Angebot ist nun ganz rücksichtslos gegenüber der Arbeit. Es mag noch so viel davon in einer Ware stecken — wenn sie nicht begehrt wird, bleibt die darin „vergegenständlichte Arbeit" (Marx) unbezahlt oder mindestens schlecht bezahlt. Es kann umgekehrt auch eine Arbeit plötzlich sehr gut bezahlt werden.

Wer das Gesetz von Nachfrage und Angebot anerkennt, v e r n e i n t daher das Arbeitswertgesetz von Marx. Das tut aber M a r x s e l b e r, wenn er z. B. im 3. Band auf Seite 352 die Preise durch die K o n k u r r e n z, also das wachsende A n g e b o t sich verändern läßt, oder wenn im 4. Band S. 52 der Preis durch die N a c h f r a g e u n d das Angebot sich ändert, ebenso auf S. 127, im 3. Bd. auf S. 172 usw.

Aber er muß das tun, weil das Gesetz von Nachfrage und Angebot eben stärker ist als die Hypothese von der Arbeit, die allein „wertbildend" sein soll.

Der Marxist Robert Grimm will das Gesetz von Angebot und Nachfrage nur für die Schwankungen der Preise anerkennen, (!) — als ob nicht die Preise das Ergebnis von Schwankungen und Ausgangspunkte für neue Schwankungen wären — also nichts als Ruhepunkte mitten in den Schwankungen!

Der natürlich denkende Mensch dagegen sagt sich, daß dieses Gesetz für die Preisgestaltung ausgenützt werden kann, indem man durch Vermehrung des Geldes (= Nachfrage) die Preise heben, oder, was auf das gleiche herauskommt, die Kaufkraft des Geldes senken kann. Umgekehrt kann man durch eine Verminderung des Geldumlaufes (der Nachfrage) einen Druck auf die Preise ausüben (Preisabbau, Krise, Baisse), und die Preise allgemein zum Sinken bringen. So hat es die Geldverwaltung fest in der Hand, wie sie den Preisstand haben will.

Der Marxist dagegen mit seinem Glauben an den Arbeitswert steht ratlos vor einer allgemeinen Preissteigerung. Er findet es „naiv", zu glauben, daß die Notenausgabe irgendeinen Einfluß auf die Preise habe, da „sich die Menge der zirkulierenden Noten nach den Bedürfnissen des Verkehrs richtet und jede überflüssige Note sofort zu ihrem Ausgeber zurückwandert". So sagt es Marx auf der 1743. Seite seines Werkes und Robert Grimm hat das noch 1918 geglaubt und behauptet, die Notenausgabe habe gar keinen Einfluß auf die Preise!!

Ganz anders der Mensch mit einem natürlichen, unvermarxten Verstand. Er sagt sich, daß alles, was im Uebermaß hergestellt wird, auch an „Wert" verliert, also auch die Noten, und daß gerade dadurch die Waren im Preis steigen, daß man mehr von den vielen Noten hergeben muß. Die Folge ist eben nicht, daß die zu viel ausgegebenen Noten in die Notenbank zurückwandern. Im Gegenteil! Weil jeder rasch und viel Waren kaufen möchte, tritt sogar ein Mangel an Leihgeld auf und die Gesuche nach solchem wachsen. Wie groß war z. B. nur der Geldmangel damals, als die Geldausgabe in der Schweiz ihrem höchsten Punkt zustrebte, im Sommer und Herbst 1920! Jetzt aber, Sommer 1922, wo die Notenausgabe statt 1000 und mehr Millionen auf 750 hinuntergebracht worden ist, haben wir ein übermäßig starkes Angebot von Leihgeld.

Für den Marxisten kann es keine Währungspolitik, auch kein Papiergeld ohne Golddeckung geben! Geld ohne „Arbeit darin" ist nach seiner Arbeitswerttheorie unmöglich. „Für den Maßstab der Preise muß ein bestimmtes Goldgewicht als Maßeinheit fixiert werden."

„Relativ wertlose Dinge, wie Papier, können nur als Symbol des Goldgeldes funktionieren." — „Bloßes Papier verrichtet als Repräsentant des Goldes die Funktion des Goldes." — „Das Wertzeichen, sage Papier, das als Münze funktioniert, ist Zeichen des in seinem Münznamen ausgedrückten Quantums Gold, also Goldzeichen." — Was sagen die Marxisten zu der Tatsache, daß nun monatelang schon ein papierner „Repräsentant" von Gold in der ganzen Welt besser bezahlt wird als das Goldstück selber? (Vergl. meine Schrift: Die Mitschuld der Nationalbank an der Wirtschaftskrise. S. 21.) Und weiter sagt Marx:

„Als Maß der Werte kann nur Gold dienen, weil es selbst Arbeitsprodukt, also der Möglichkeit nach ein veränderlicher Wert ist.

Es ist zunächst klar, daß ein Wertwechsel des Goldes seine Funktion als Maßstab der Preise in keiner Weise beeinträchtigt. Wie auch der Goldwert wechsle, verschiedene Goldquanta bleiben stets im selben Wertverhältnis zueinander. Fiele der Goldwert um 1000 %, so würden nach wie vor 12 Unzen Gold 12 mal mehr Wert besitzen als eine Unze Gold, und in den Preisen handelt es sich nur um das Verhältnis verschiedener Goldquanta zueinander. Da andrerseits eine Unze Gold mit dem Fallen oder Steigen ihres Werts keineswegs ihr Gewicht verändert, verändert sich ebensowenig das ihrer aliquoten Teile, und so tut das Gold als fixer Maßstab der Preise stets denselben Dienst, wie immer sein Wert wechsle." So Marx im 1. Band auf S. 63.

Jeder wünscht sicher beim Durchlesen dieser Sätze die Gesichter deutscher Sozialisten sehen zu können, die zufällig auf diese Stelle stoßen, wenn sie sich in ihren Valutaschwierigkeiten bei Marx Rat holen wollen! — Nein! Der natürliche Menschenverstand, der keine falsche Voraussetzung um jeden Preis aufrechterhalten will, urteilt anders und sagt: Der Geldstoff ist gleichgültig. Wichtig ist, daß das Geld, sei es Metall oder Papier, in einem Maße ausgegeben wird, daß der Geldumlauf zur Warenmenge in einem festen Verhältnis steht, wodurch auch das Ergebnis dieses Verhältnisses stets das Gleiche bleibt, mit andern Worten der Preisstand. So also:

Der Geldumlauf geteilt durch das Warenangebot = Preisstand oder in Zahlen z. B. 32 000 Mill. Fr. : 40 000 Mill. Kg. = 80 Rp. das Kilo Ware im Durchschnitt.

Steigt nun das Warenangebot von 40 0000 Mill. auf 50 000 Mill., so würden die Preise sinken:

32 000 Mill. Fr. : 50 000 Mill. Kg. = 64 Rp. das Kilo. Daher muß die Notenbank rasch Geld ausleihen und die Rechnung stellt sich dann trotz der Veränderung des Warenangebots wieder so:

40 000 Mill. Fr. : 50 000 Mill. Kg. = 80 Rp. das Kilo.

Umgekehrt: geht das Warenangebot zurück, so steigen normalerweise die Preise:

32 000 Mill. Fr. : 20 000 Mill. Kg. = 1,60 Fr. das Kilo.

Auch in diesem Fall hat die Notenbank einzugreifen, indem sie ihre Notenausgabe diesmal verringert, also ausgeliehenes Geld einzieht. Die Rechnung stellt sich dann so:

16 000 Mill. Fr. : 20 000 Mill. Kg. = 80 Rp. das Kilo. Daß und auf welche Weise die Nationalbank diese Notenpolitik durchführen kann, ist eingehend bewiesen worden in Gesells Schrift: Aktive Währungspolitik. (Siehe das Schriftenverzeichnis.)

Hier sei nur kurz auf die Folgen der Unkenntnis in Währungsfragen hingewiesen, wie sie in marxistischen Kreisen eine Selbstverständlichkeit sein muß — weil in diesen Dingen Marx einfach reinen Unsinn, Widerspruch über Widerspruch bringt. (Wers nicht glaubt, lese seine Geldtheorie im 1. Band und vergleiche sie mit der Wirklichkeit.) Wer in Währungsfragen mitreden will, kann es nur tun, wenn er Marx verleugnet, sonst blamiert er sich.

So laufen nun seit Jahrzehnten die Gewerkschaften entweder hinter den steigenden Preisen her oder müssen sich in Zeiten sinkender Preise einen Lohnabbau gefallen lassen, der schließlich über den Preisabbau hinausgeht, abgesehen von der mit dem Preisabbau zwangsläufig verbundenen Massenarbeitslosigkeit, der Erschöpfung der Gewerkschaftskassen usw. Keinem Gewerkschaftsführer — denn

sie sind ja alle „marxistisch geschult“ — fiel es ein, die Geschichte einmal von Grund auf anzupacken und sich zu fragen: **Warum steigen und sinken eigentlich die Preise?** Sie kamen deshalb nicht auf diesen Gedanken, weil sie als einzige Erkenntnis aus dem „Studium“ des „Kapitals“ die Ueberzeugung gewonnen haben, daß — der Wert einer Ware bestimmt werde durch die darin „materialisierte, abstrakt menschliche Arbeit“ . . . .

Wie naiv (um nicht einen schärfern Ausdruck zu brauchen) „hervorragende“ Marxisten in der Währungsfrage daher sind, mag noch der folgende Satz beweisen: „Dabei (bei der Beurteilung der Wechselkurse) müssen allerdings auch die Valutaverhältnisse des betreffenden Landes berücksichtigt werden, da sie auf den Stand des Wechselkurses ebenfalls einen Einfluß ausüben.“ — Also ungefähr wie wenn jemand sagt, bei der Temperatur komme es auch auf die Wärme und Kälte an, bei den Farben auf die Couleurs und die Armut komme von der Powerteh. Wer schrieb diesen abgründigen Satz? — Prof. Dr. **Naum Reichesberg**, der wissenschaftliche Experte der schweiz. Sozialdemokratie, in seiner Schrift „Grundtatsachen des gegenwärtigen Geld- und Kreditwesens“ S. 188!

Eine weitere Widerlegung der Marx'schen Arbeitswertlehre.

Der Leser wird fragen: Warum hat denn Marx diese Voraussetzung nicht **ganz** fahren lassen, wenn er ihr immer wieder von neuem widersprechen muß? Und ein anderer mag einwenden: Welche Bedeutung hat denn ein Nachweis der Unrichtigkeit dieser Wertlehre für unsere Zeit? Dem ersten ist folgendes zu erwidern: Marx hat aus dieser Voraussetzung gleich eine Reihe der wichtigsten und weitgehendsten Schlüsse gezogen, **die ihm einen andern Weg zu gehen unmöglich machten.** Und den zweiten muß gesagt werden, daß zwar die **Art und Weise**, auf die Marx zu seinen Schlußfolgerungen gelangte, eigentlich kein „Marxist“ so recht kennt, und noch weniger anerkennt, **daß aber alle Sozialdemokraten an den Schlußfolgerungen aus diesem schiefen Lehrgebäude fanatisch festhalten.** Und unsere Aufgabe soll es sein, die Voraussetzungen zu prüfen, die Marx zu diesen falschen **Schlüssen** und die Sozialisten zu den entsprechend falschen **Handlungen** geführt haben und noch führen. Denn die sozialdemokratische Lehre hat zwar tönerne Füße, was sich aber darauf aufbaut, ist ein Koloß, wenn auch mit einem Wasserkopf, so doch immerhin ein Koloß, **der unsere Kultur zertrampeln kann.** — Siehe Rußland! — Daher ist es dringend nötig, die Voraussetzungen und die Beweisführung von **Marx** eingehend kennen zu lernen.

Wer sagt, daß aller Wert nichts anderes sei als „eine gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit“, „Kristalle“ von Arbeit usw., der muß logischerweise daraus folgern, daß der **Wert nur in der Produktion** entstehen kann. Das ist selbstverständlich. Der Wert ist Arbeit, folglich entsteht er nur durch Arbeit, in der Produktion. Entsteht aber der Wert in der Produktion, so entsteht folgerichtig auch der **Mehrwert** in der und durch die Produktion. Was gibt es logischeres? Entsteht aber der Mehrwert in der Produktion, so kann er nicht gleichzeitig irgendwo anders entstehen. Auch das muß anerkannt werden. Er kann nicht im Warenaustausch entstehen, auch nicht in der Leihe. **So schließt zwangsläufig diese falsche Voraussetzung den Satz in sich, daß die Ausbeutung**

(der Mehrwert) in der und durch die Produktion entsteht und daß er **nicht** im Warenaustausch und nicht in der Leihe entstehen kann.

Wie in der Grundrententheorie und in der Währungsfrage, so führt uns Marx auch in der Zinsfrage die seltsamsten Kunststücke vor. Um die Ausbeutung durch den Mehrwert zu erklären, behauptet er, der Unternehmer kaufe die Arbeitskraft des Arbeiters und diese „Ware Arbeitskraft" habe die Eigenschaft, im „Produktionsprozeß" mehr Wert zu erzeugen als der Unternehmer dafür bezahlt habe. Der Unternehmer sei der erste und einzige Ausbeuter, könne aber nicht den ganzen Mehrwert behalten, sondern müsse Teile davon an andere abtreten, sofern er nicht selber auch Geldbesitzer und Grundeigentümer sei. Die Voraussetzung des Mehrwerts, damit auch der Grundrente und des Zinses, ist folglich ein Unternehmer, der eben diesen Mehrwert seinen Arbeitern abnimmt. Sonderbarerweise aber hat es nun Zins und Grundrente gegeben, bevor es Unternehmer gab! Das sagt auch — Marx selber. So spricht er, allerdings auch wieder erst im 3. Band S. 353 von der „historischen Präexistenz des zinstragenden Kapitals", sagt im 4. Band S. 132, daß das zinstragende Kapital zu den antediluvianischen (vorsintflutlichen!) Formen des Kapitals gehört habe, die der kapitalistischen Produktionsweise lange vorhergehen." Silvio Gesell bemerkt zu diesem Satz, Marx mache damit den Sohn (den Zins, der sich aus dem Unternehmergewinn ergeben soll) zu seinem eigenen Vater! Tatsächlich ist es sonderbar, daß der Zins vom Unternehmergewinn herrühren soll, aber dann doch vor diesem schon existiert hat! „Wir haben gesehen, sagt Marx weiter, daß das Kaufmannskapital und das zinstragende Kapital die ältesten Formen des Kapitals sind." (4. Band, S. 148.) Ja, noch deutlicher verleugnet Marx seine eigene Erklärung des Mehrwerts in folgendem Satz des 3. Bandes, S. 361: „Nun existiert aber historisch das zinstragende Kapital als eine fertige überlieferte Form, und daher der Zins als fertige Unterform des vom Kapital erzeugten Mehrwerts, lange bevor die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Vorstellungen von Kapital und Profit existierten". Es gab also Zins und Grundrente, bevor es das gab, was die Voraussetzung von Zins und Rente ist!! Marx steht somit ratlos vor dem zinstragenden Kapital. Es ist ihm „die äußerlichste und fetischartigste Form des Kapitalverhältnisses". Es ist „sich selbst verwertender Wert" (bitte die Marx'sche Definition von Wert hier einzusetzen!) Es ist „ein sinnloses Resume", „mysteriös", ja „von okkulter Qualität (!!), ein „automatischer Fetisch", eine „inhaltlose Form" — und doch ihrer „Inhaltlosigkeit" zum Trotz wieder „potentiell sich verwertender Wert." „Als solcher wird es verliehen, was die Form des Verkaufens für diese eigentümliche Ware ist." (!!) (Wer in wirtschaftlichen Dingen eine heillose und unlösbare Verwirrung schaffen will, muß nur Kauf und Darlehen durcheinander werfen!) „Hier ist die Fetischgestalt des Kapitals und die Vorstellung vom Kapitalfetisch fertig" — „die Kapitalmystifikation in ihrer grellsten Form" — „die Mutter aller verrückten Formen" usw. (Bd. 3 S. 377 u. f.)

Wirklich, größer kann die Ratlosigkeit nicht mehr werden. Marx hat sich eben den Weg ins Freie selber verlegt durch seine falsche Voraussetzung. Wir haben jetzt gut lachen! Marx hat wohl zeitweise ganz deutlich gesehen, wo die Ursache des Zinses zu finden sein müßte, was aus folgenden Stellen hervorgeht. Im 2.

Band sagt er S. 109: „Das Verharren des Warenkapitals als Warenvorrat auf dem Markt erheischt Baulichkeiten, Magazine, Reservoirs der Waren, Warenlager, also Auslage von konstantem Kapital; ebenso Zahlung von Arbeitskräften zur Einmagazinierung der Waren in ihre Reservoirs. Außerdem verderben die Waren und sind schädlichen elementaren Einflüssen ausgesetzt. Zum Schutz davor ist zusätzliches Kapital anzulegen, teils in Arbeitsmitteln gegenständlicher Form, teils in Arbeitskraft." (In einer Fußnote werden die Kosten der Weizenaufspeicherung für 9 Monate auf 4 % ohne Zins berechnet, das macht für ein Jahr 5⅓ %). — „Unter allen Umständen sind Kapital und Arbeitskraft, die zur Erhaltung und Aufbewahrung des Warenvorrats dienen, dem direkten Produktionsprozeß entzogen. — Es sind Unkosten".

Also: die Waren müssen mit Opfern an Geld und Arbeit aufbewahrt werden. Vom Geld aber sagt Prof. Dr. Naum Reichesberg, der marxistische Experte der schweiz. Sozialdemokratie in seinem schon vorhin erwähnten Buche „Grundtatsachen des gegenwärtigen Geld- und Kreditwesens": „Ein gutes Geld wird dasjenige sein, das in der Lage ist dauerhaft zu sein, um dem Tesaurierungsbedürfnis zu genügen. Nehmen Sie z. B. ein Stück Vieh, so werden Sie sich sagen müssen, daß der in ihm steckende Wert auf die Dauer nicht aufrecht zu erhalten ist; sein Wert geht mit der Zeit ganz oder teilweise verloren. Andere Gegenstände werden vielleicht durch Lufteinwirkung oder sonstwie zerstört und damit auch deren Wert. Die Edelmetalle besitzen die erforderliche Dauerhaftigkeit, besonders das Gold ist sozusagen ewig. Es ändert sich nicht von selbst, es bleibt immer in einer und derselben Konstitution, auch chemisch kann es eigentlich nicht beschädigt werden." Aber auch Marx sagte schon: „Als Gold und Silber ist der Reichtum unvergänglich." — „Eine Maschine verfällt der zerstörenden Gewalt des natürlichen Stoffwechsels. Das Eisen verrostet, das Holz verfault." Das Geld dagegen nennt er „unvergänglich". So im ersten Band des „Kapital". Aber im gleichen Band hat er sich den Weg zur richtigen Zinserklärung doch verschlossen. Man muß also die Marxisten immer wieder fragen: Wie erklärt Ihr Euch den Zins, den es vor dem Unternehmer gab, den der Unternehmer aus seinem eigenen Arbeitsertrag abgeben muß? Warum verliert der Unternehmer unter Umständen seinen ganzen Arbeitsertrag an den Geldgeber? Wie kommt es, daß Marx selber sagt, der Zins — also ⅓ aller Ausbeutung — entstehe außerhalb des Produktionsprozesses?*) Warum das alles, wie das alles, ihr Marxisten? Warum ist der Zins älter als der von Euch erklärbare „Kapitalismus"?

Wie entsteht der Zins?

Die Erscheinung des Zinses ist heute so selbstverständlich geworden, daß man häufig Sozialdemokraten treffen kann, die den Zins verteidigen. Durch ihren Kampf gegen den Unternehmer sind die sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Führer so blind geworden für die wahre Form der Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital, daß man heute wieder da einsetzen muß, wo Luther und Zwingli auf religiösem, die Männer von 1798, 1831 und 1848 auf politischem Gebiet stehen geblieben sind. Man kann ruhig sagen, daß die marxistische Periode der Arbeiterbewegung

*) Bd. III S. 367.

für den Kapitalismus eine Ruhepause war. Der Kampf richtete sich gegen die Unternehmer und der Zins selbst erfreute sich durch die Marxisten weitgehendster Schonung. Der Marxismus hetzte nur Arbeitende auf ebenfalls Arbeitende und die Zinsbezüger blieben ungeschoren.

Belegen wir diese ungeheuerlich klingende Behauptung! Wir stellten und lösten im ersten Abschnitt die natürliche Vorfrage, was „Kapital“ und „Kapitalismus“ eigentlich sei und fanden, Kapital sei „das Zinstragende“. Und nun fragen wir uns: hat die Sozialdemokratie, seitdem sie sich an die Lehren von Marx gehalten hat, „das Zinstragende“ wirklich jemals bekämpft? Da müssen wir feststellen, daß der von Zinslasten beinahe erdrückte Mittelstand nicht nur von den Marxisten vollständig vernachlässigt, sondern geradezu selber bekämpft wurde. Nach der Theorie von Marx sollte er aussterben. Da aber die Theorie falsch war und der Mittelstand nicht verschwinden wollte — suchte man ihn anzugreifen, er sollte aussterben müssen! Aehnlich ging es mit den Bauern. Auch sie sollten durch die von Marx angeblich „klar vorausgesehene, kapitalistische Entwicklung ins Proletariat herabgedrückt werden.“ Aber der Weltkrieg mit seiner Geldentwertung, die nichts anderes war als eine große Schuldenabschüttelung, und vorher schon die steigenden Preise von 1895 an haben die marxistischen Voraussagen durchkreuzt und trotz der gegenwärtigen Krise, die übrigens ganz gleich wie die der Achtzigerjahre abgelöst werden kann durch eine Zeit der Geldvermehrung, steht der Bauernstand noch fest da. Statt daß man dem Grundrentner beizukommen sucht, bekämpft man den Bauern, wenn es ihm gut und dem Rentner schlecht geht, was zur Zeit steigender Preise der Fall ist, und man sucht ihn zu gewinnen, wenn er durch sinkende Preise — eine beliebte Forderung der sozialdemokratischen Partei — ärmer und darum unzufriedener wird. Da aber der Bauer natürlich merkt, wie „ernst“ dieses Mitleid ist, so ist sein Verhalten auch entsprechend. — Der selbständige Handwerker seufzt auch unter der Zinslast. Aber er findet bei der Sozialdemokratie nur Hilfe, wenn er seine Selbstständigkeit aufgeben will. Für seine wirtschaftlichen Nöte hat er bei Marxisten nie Hilfe erwarten können, denn auch er sollte nach marxistischer Lehre verschwinden müssen. Der Festbesoldete im Staatsdienst, dessen Besoldung durch die Geldentwertung einerseits, durch den Zinsendienst des Staates an seine Gläubiger anderseits schwer geschädigt wird, hat vom Marxismus auch nichts zu erwarten, da der Marxist weder gegen die Geldentwertung noch gegen den Zins etwas vorzuschlagen weiß. Einzig für Besoldungsordnungen konnte die sozialdemokratische Partei einstehen, aber dies nützte auf die Dauer nichts, da der Staat nie etwas geben kann, das er nicht vorher seinen Bürgern genommen hat!

So waren die Sozialdemokraten mit all ihrer Menschenliebe und all ihrer Sehnsucht nach Befreiung, Glück und Zufriedenheit arme Menschen, die niemand helfen konnten, ihre leidenden Mitbrüder in andern Ständen erst dem wirtschaftlichen Untergang entgegengehen lassen mußten und dann erst sie hineinführen zu dürfen glaubten in den Zukunftsstaat. Und wie sah dieser erst noch aus! So, daß die andern, die in ihrem Beruf als Freierwerbende die Freiheit auch nur in der heutigen, vom Zinsendienst beengten Form, gespürt hatten, lieber noch alle Sorgen der Zinswirtschaft auf sich behalten wollten als sie umtauschen gegen die Freuden des — Zwangssozialismus! Und dies deswegen, weil die So-

zialdemokraten trotz all ihrem radikalen und revolutionären Gerede und Getue den Mehrwert nie angreifen konnten. Sie hatten keine Zinstheorie und sahen keine Möglichkeit, dem Zins auf andere Weise als durch den Kommunismus beizukommen.

Wie entsteht eigentlich der Zins? Das wäre die Frage gewesen, mit der sich die sozialdemokratischen Führer nach und trotz Marx tagtäglich hätten beschäftigen sollen. Denn heute nimmt der Zinsbezüger die Hälfte aller erzeugten Waren für sich und macht durch seine Zinsansprüche eine Menge Arbeiten unmöglich, die bei einem kleineren Zinsfuß oder gar bei einem zinslosen Darlehen sofort in Angriff genommen werden könnten. Das Einkommen der Zinsbezüger betrug in der Schweiz 1913 über 2000 Mill. Fr. — das Einkommen aus Arbeit ebensoviel. Durch den Zins werden alle Arbeitenden gewaltig ausgebeutet. auch der freierwerbende Mittelstand und die Bauern. Ja, es hätte sich bei genauerer Betrachtung herausgestellt, daß ein Arbeiter in seiner Fabrik weniger durch das Kapital ausgebeutet wird als selbst in einem sozialistischen Volkshaus. So zahlte das Berner Volkshaus 1921 an Zinsen 110 000 Fr. (an Löhnen dagegen in der gleichen Zeit nur 103 000 Fr.!). Das mögen wohl über 10 % seiner Gesamteinnahmen gewesen sein. Bei einem Pensionspreis von über 4 Fr., wie er dort im gleichen Jahr verlangt wurde, sind den Arbeitern sicher bei 50 Rp. täglich für den Zinsendienst abgenommen worden, während in der Fabrik der Verlust an die Dividenden und den Unternehmer nicht viel größer ist, bei Tobler A. G. z. B. im gleichen Jahr etwa 60—70 Rp.

Wir haben gesehen, daß für den Boden Zins bezogen werden kann, seitdem Mangel an Boden herrscht. Dieser Mangel kann nie mehr beseitigt werden, dann man kann den Boden nicht beliebig vermehren. Wer den Boden besitzt, wird immer Bodenzins beziehen können. Daher ist nichts anderes zu tun, als den Bodenzins durch die Allgemeinheit einzuziehen und in gerechter, naturgegebener Weise zu verteilen, wie es durch Freiland und Kinderrente geschieht.

Dagegen brauchte heute, im Zeitalter des Dampfers, der Elektrizität und der Motore und der chronischen Arbeitslosigkeit kein Mangel an Häusern, Fabriken, Maschinen, Werkstätten usw. zu bestehen, ein Mangel, der all den Inhabern der Mietwohnungen, Aktien, Obligationen und der Werkstätten und Fabriken gestattet, fortwährend den Arbeitern Lohnabzüge zugunsten des Zinses und der Dividenden zu machen und anderseits in den Warenpreisen ebenfalls bestimmte Beträge zuhanden der Zinsbezüger einzuberechnen. Hier könnte die ins riesenhafte gesteigerte Schöpferkraft der Menschen binnen kurzem durch ein verstärktes Angebot von Realkapital den Mangel und damit die Möglichkeit des Zinsbezugs beseitigen.

Doch verhindert unser heutiges Metall- und Papiergeld eine derartige Kapitalproduktion und die dauernde Vermehrung der Ersparnisse. „Arbeiten und sparen" wird unter dem heutigen Geld auf die Dauer unvereinbar. Steigen die Ersparnisse, und geht der Mangel zurück, so weicht auch der Zins der Realkapitalien, der nichts anderes ist als der Maßstab und Zeiger des Mangels. Sinkt aber der Realkapitalzins irgendwo, so wird das Geld dort nicht mehr angelegt. Sinkt der Zins aber überall, so streikt auch das Geld überall. Der Geldbesitzer wartet dann solange, bis Feuer, Rost, Moden und Motten, Geburten und Hunger die Nachfrage nach

Kapital gesteigert, das Angebot an solchem vermindert haben. Das Endergebnis dieser Verminderung der Ersparnisse ist neue Not, neue Steigerung des Zinsfußes, — und ein neuer Anlauf zur Ueberwindung des Mangels.

Dieser ganze Vorgang ist so durchsichtig und vollzog sich im Laufe der Geschichte so oft, daß die wahre Ursache des Zinses, nämlich ein Geld, dessen Besitzer ungestraft streiken kann, sobald ihm der Zins verweigert wird, schon im frühen Altertum entdeckt worden ist. So schreibt Pythagoras, der alte Mathematiker von Lykurg, dem Gesetzgeber: „Ehret ihn, er ächtete Gold und Silber, die Ursache aller Verbrechen"*) Man sieht, daß politische Fragen selbst mathematische Geister zu großen Worten hinreißen können, die man nicht auf die Goldwage legen darf. Oder sollte der alte Grieche doch recht haben? Jedenfalls sind Jahrhunderte nach ihm und ohne etwas von ihm zu wissen, Proudhon und Gesell zum gleichen Ergebnis gekommen und später, wieder ohne eine Ahnung von seinen Vorläufern, schrieb der geniale C. L. Schleich, ein Mediziner, daß das Geld in seinen Auswirkungen die schlechtesten Seiten des Menschen begünstige, sein Bestes vernichte.

Wie ist das aber auch möglich? Nun, der erste, der die Vorzüge des Edelmetalles gegenüber den Waren ausnützen kann, ist der Kaufmann. Er steht mit seinem sog. „Kaufmannskapital" zwischen den Konsumenten, die auch gleichzeitig Produzenten sein müssen, und den Produzenten, die ihrerseits auch wieder Konsumenten sind. Der Kaufmann nimmt dem Produzenten die Ware nur ab und auf sein Lager, wenn er für den zu erwartenden Abgang, der durch das Lagern regelmäßig entsteht, hinreichend gedeckt ist. Je besser und haltbarer sein Geld ist, desto besser kann er warten. Er kann mit Erfolg warten, weil er ein unverderbliches Geld besitzt, während der Produzent verderbliche Waren, der Konsument einen knurrenden Magen — und auch, als Produzent, Waren anzubieten hat. Den Produzenten wie den Konsumenten fällt natürlich auch der direkte Austausch ihrer beiderseitigen Erzeugnisse ein. Aber er ist so umständlich und zeitraubend, oft überhaupt fast unmöglich, so daß sie lieber dem Geldverkehr den Zinstribut bringen, als sich den andern Scherereien unterziehen. Sobald jedoch der Zinsanspruch des Kaufmannsgeldes zu hoch wird, drücken ihn die Versuche zur Umgehung des Geldes wieder herab. Kommt dagegen das Kaufmannskapital nicht auf seine Rechnung, so streikt das Geld und erzwingt wiederum einen höhern Zins. So schwankt in normalen Zeiten der reine Zins immer um etwa 3—5%. Die niederste Stufe ist bedingt dadurch, daß der Geldbesitzer sein Geld einschließt, wenn sie nach unten überschritten wird, die höchste dadurch, daß man zum direkten Austausch — Ware gegen Ware — übergeht. Großes Risiko oder eine große Geldentwertung (die eine starke Nachfrage nach Spekulationsgeld erzeugt) können den Zinsfuß sehr hoch treiben. Ein entsprechend tiefer Zinsfuß (0 oder 1% etwa) ist dagegen etwas recht seltenes! Da streikt eben der Geldverleiher. Der Zins entsteht also durch ein dauerhaftes Geld, wie es das heutige ist. Wird dieses Geld irgendwo eingeführt, so hemmt es sogleich den Warenaustausch derart, daß dann auch der Zins für Darlehen auftritt. Wunderbar ist ein solches Beispiel dargestellt in einer Chronik, die Klaus Rosenfeld aus dem Spanischen übersetzt und unter dem

*) Lykurg hatte ein rostendes Eisengeld eingeführt, um so den Streik des Geldes zu verhindern.

Titel Der verblüffte Sozialdemokrat, von Juan Acratillo herausgegeben hat. (Siehe Inserat am Schluß.)

Warum Marx den Zins nicht erklären konnte.

Marx konnte aus drei Gründen die wahre Ursache des Zinses nicht finden, für deren Erklärung er doch alles nötige selber gesagt hatte. Er hat ja, wir sahen es schon auf S. 18, zugegeben, daß die Waren nicht ohne Schaden aufbewahrt werden könnten, er sagte weiter, daß das Geld dagegen „unverderblich“ sei. Ja, auf S. 373 des 3. Bandes bemerkt er geradezu, mit dem zinstragenden Geld sei „der fromme Wunsch des Schatzbildners realisiert“ womit doch gesagt ist, daß der Geldbesitzer das Geld zurückbehält, (verschatzt), um so Zins zu erzwingen. Und weiter: dem Geld ist „unabhängig vom Produktionsprozeß (!) das Zinstragen als Eigenschaft eingewachsen.“ (III 367). Der Mehrwert entsteht in der Produktion, sagt Marx. Aber: drei Viertel des Mehrwerts, denn soviel beträgt der Zins mindestens! — entstehen aber „unabhängig vom Produktionsprozeß“! Welche Logik!

Marx leitet auch ganz richtig das Kapital historisch aus dem Kaufmannskapital ab, „Wir haben gesehen,“ schreibt er im 4. Band S. 148, „daß das Kaufmannskapital und das zinstragende Kapital (als ob es übrigens anderes als zinstragendes Kapital geben könnte!) die ältesten Formen des Kapitals sind.“ Noch deutlicher berichtet der bekannteste Mitarbeiter von Karl Marx, Friedrich Engels, ein Mitglied der Börse von Manchester über die Entstehung des Zinses. Er schreibt in der Schrift: „Vom Ursprung der Familie“ einmal: „Hier tritt (mit den Kaufleuten) zum ersten mal eine Klasse auf, die, ohne an der Produktion irgendwie Anteil zu nehmen, die Leitung der Produktion im großen und ganzen sich erobert und die Produzenten sich ökonomisch unterwirft; die sich zum unumgänglichen Vermittler zwischen je zwei Produzenten macht und sie beide ausbeutet. Unter dem Vorwand, den Produzenten die Mühe und das Risiko des Austausches abzunehmen, den Absatz ihrer Produkte nach fernen Märkten auszudehnen, damit die nützlichste Klasse der Bevölkerung zu werden, bildet sich eine Klasse von Parasiten, gesellschaftlichen Schmarotzertieren, die als Lohn für sehr geringe wirkliche Leistungen sowohl von der heimischen wie von der fremden Produktion den Rahm abschöpft, rasch enorme Reichtümer und entsprechenden gesellschaftlichen Einfluß erwirbt, und eben deshalb während der Periode der Zivilisation zu immer neuen Ehren und immer größerer Beherrschung der Produktion berufen ist, bis sie endlich auch selbst ein eigenes Produkt zutage fördert — die periodischen Handelskrisen. Mit der Kaufmannschaft aber bildet sich auch das Metallgeld, die geprägte Münze, und mit dem Metallgeld ein neues Mittel zur Herrschaft des Nichtproduzenten über den Produzenten und seine Produktion. Die Ware aller Waren, die alle andern Waren im Verborgenen in sich enthält, war entdeckt, das Zaubermittel, das sich nach Belieben in jedes wünschenswerte und gewünschte Ding verwandeln kann. Wer es hatte, beherrschte die Welt der Produktion, und wer hatte es vor allen? Der Kaufmann. In seiner Hand war der Kultus des Geldes sicher. Er sorgte dafür, daß es offenbar wurde, wie sehr alle Waren, damit alle Warenproduzenten, sich anbetend in den Staub werfen

mußten vor dem Geld. Er bewies es praktisch, wie sehr alle andern Formen des Reichtums nur selber bloßer Schein werden gegenüber dieser Verkörperung des Reichtums als solcher. Nie wieder ist die Macht des Geldes in solch ursprünglicher Roheit und Gewaltsamkeit aufgetreten wie in dieser ihrer Jugendperiode. Nach dem Warenkauf für Geld kam der Geldvorschuß, mit diesem der Zins und der Wucher."

Die Uebereinstimmung zwischen der Gesell'schen Erklärung des Zinses, die den Warenkauf ebenfalls als einen Geldvorschuß des Kaufmanns an den Produzenten bezeichnet, und der von Engels hier ist so auffallend, daß wir uns nochmals die Frage stellen müssen, warum denn Marx nicht auch zu dieser Erklärung gekommen sei. Wir sahen aber bereits, daß er durch die Arbeitswerttheorie sich die Möglichkeit einer andern Erklärung selber verschlossen hatte. Der Zins mußte in der Produktion entstehen — also konnte er nicht durch Hemmungen im Warenaustausch, durch einen „Geldstreik" auch noch entstehen! Hinzu kam, daß Marx Geld und Ware eingangs seines Werkes als Aequivalente (Gleichwerte) hinstellte. Das Geld sollte angeblich genau so sein wie die Ware!

Man denke sich, um die Unrichtigkeit dieses Satzes, auf den sich Marx dann festlegte, sofort einzusehen, einen doppelten Küchenschrank. Auf der einen Seite schließe man für 100 Fr. von den gebräuchlichsten Waren ein: Milch, Brot, Kartoffeln, Mehl, Fleisch, Fett, Stoffe, Leder usw., auf der andern Seite 100 Fr. in Gold, Silber und Banknoten. Nehmen wir dazu noch zu ungunsten der Noten an, daß sie schon am folgenden Tage von der Nationalbank zurückgerufen und außer Kurs erklärt werden. Nach 20 Jahren öffnen wir den Schrank und nehmen die außer Kurs geratenen Noten, das Gold und Silber heraus. Wir wissen aber, daß laut Nationalbankgesetz Noten 20 Jahre nach dem Rückruf noch gegen neue eingetauscht werden!*) — Versuchen wir nun das gleiche mit Milch, Brot, Fleisch! Sicher sind sie auch „außer Kurs" geraten — aber kein Mensch tauscht sie uns gegen neue Waren um. „Ihr Wert ist mit der Zeit ganz oder teilweise verloren gegangen," setzen wir mit Prof. Naum Reichesberg betrübt fest.

Es gibt einfach keine Aequivalenz zwischen Gold und Milch, Gold und Brot, Gold und Butter. Und daher ist der Kaufmann mit dem Geld in der Hand dem Warenverkäufer überlegen.

Halt, sagt Marx. Sobald der Kaufmann die Ware gekauft hat, dann wird er ja geprellt. Was er vorher dem Warenbesitzer abnahm, das verliert er nun seinerseits, sobald er so unvorsichtig war, sein unvergängliches Geld gegen Ware umzutauschen.

Schade, daß Marx vom Börsenmitglied Friedrich Engels von Manchester nur Geld, aber, so scheint es, keine Erfahrungen im Kaufmannsgewerbe angenommen hat, in dem Engels doch dieses Geld verdiente. Engels hätte ihm sagen können — siehe oben S. 22, — daß sich der Kaufmann „zwischen je zwei Produzenten macht und sie beide ausbeutet." Der eine gibt ihm die Waren als Produzent, der andere muß sie ihm als Konsument abkaufen, während er gleichzeitig auch Produzent ist. Durch das Abwarten ist nicht bloß der Produzent in eine Notlage gekommen, sondern auch der Konsument, weil er eben auch Produzent

*) § 25 des Nationalgesetzes vom 7. April 1921.

ist und überdies die Ware dringend braucht. Er ist auch mürbe geworden als Konsument und nun gewillt, an den Kaufmann die Entschädigung für die Hingabe des Geldes an den ersten Produzenten zahlen zu helfen. Das Kaufmannsgeld würde ja niemals hergegeben für Waren — gewissermaßen für die Zeit hergeliehen, die die Ware auf seinem Lager voraussichtlich liegen wird — wenn der Kaufmann nicht für den natürlichen Abgang an den hereingenommenen Waren zum Vornherein entschädigt wird. Aber ebensowenig wird er darüber hinaus dem Warenverkäufer ein Geschenk machen und das würde er, wenn er sich für die Unverderblichkeit seines Geldes nicht entschädigen ließe.

Dadurch, daß Marx dasselbe Geld, das der Börsenmann ein Zaubermittel nannte, mit dem man „die Produktion beherrschen" könne, als harmloses Aequivalent der Waren hinstellte, machte er es unmöglich, den Zins aus der Sperre des Geldumlaufs zu erklären. Er machte sich damit weiterhin auch die Erklärung der Krisen unmöglich, die regelmäßig dann entstehen, wenn durch Verminderung des Geldumlaufes die Preise Neigung zum Sinken zeigen.*)

Zu diesen Fehlschüssen gelangte also Marx durch sein Festhalten an einer zwar Augenblickserfolg versprechenden, aber falschen Voraussetzung.

Warum er dem Geld, und besonders dem Gold gegenüber so blind war, wird von antisemitischer Seite als Folge seiner jüdischen Rassezugehörigkeit gedeutet. Als Abkömmling einer alten jüdischen Familie hätte er rein gefühlsmäßig das Gold, welches die Völker der Erde in die Hände der jüdischen Hochfinanz gebracht habe, gar nicht angreifen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Sein Rasseninstinkt hätte ihn unbewußt blind gemacht für die wahre Ursache der Ausbeutung; er hätte auch beim besten Willen die Ursache des Zinses nicht finden können, weil unbewußte Liebe zu seinem Volk und seinem Haupterwerb ihn daran verhindert hätten. Engels, der Germane, sei es ja auch gewesen, der im Gegensatz zu Marx, den Zins ganz anders, eben aus dem Warenaustausch, erkläre. Dagegen darf wohl darauf hingewiesen werden, wie Marx selber das Judentum beurteilt. Er sagt in seiner Schrift „Zur Judenfrage" (Reclamheft Nr. 6068/69 S. 49/50): „Das Geld ist der eifrige Gott Israel, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf. Das Geld erniedrigt alle Götter der Menschen und verwandelt sie in eine Ware." — „Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzung aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden." — Allerdings wird im letzten Satz gerade wieder der Antisemit einen neuen Beweis dafür erblicken, daß Marx als Jude eben gerade deswegen den Schacher und seine Voraussetzung — unser Gold- und das ihm nachgeäffte Papiergeld — nicht ernsthaft habe bekämpfen können, weil er damit „den Juden unmöglich" gemacht hätte. Und weist der Antisemit endlich darauf hin, daß der organisatorisch ja hervorragend begabte Jude im Sozialstaat mit seiner Riesenverwaltung sicher sofort obenanstehen würde und daher sehr stark unter der Sozialdemokratie vertreten sei, so kann man dem entgegenhalten,

*) Vergl. hierzu: Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung, Abschnitt 3: Das Geld wie es ist, und Fritz Schwarz: Die Mitschuld der Nationalbank an der heutigen Wirtschaftskrise, Bern 1922.

daß die Juden auch sehr oft arm seien und daß gerade Marx Zeit seines Lebens immer arm geblieben ist und sich dadurch mit dem Proletariat verbunden gefühlt habe. Aber wiederum wendet man ein, warum denn heute, wo der beste, ja der einzig aussichtsreiche Weg zur Bekämpfung der Zinswirtschaft gefunden sei, gerade wieder Juden und unter jüdischem Einfluß stehende diesen neuen und bessern Weg bekämpfen? (Reichesberg und Landmann in der Schweiz, Cohn und Helphant-Parvus in Deutschland). Demgegenüber wurde aber doch auch wieder festgestellt, (Freigeld, Juli 1922), daß gute Israeliten zu eifrigen und geachteten Mitgliedern des Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes gehören und ich glaube, daß Mackay in seinem noch immer zu wenig bekannten und geschätzten Buche*) Recht hat, wenn er schreibt: „Was heißt das: Die Juden? — Er (der Held des Buches) hatte unter den Juden die feinsten Köpfe und die zartfühlendsten Herzen (mit Freude gedachte er noch oft seiner Bekanntschaft von der Universität her) gefunden, und unter ihnen die dreisteste Unverschämtheit und schlimmste Unehrlichkeit — was konnten diese „Stammesgenossen" wohl noch miteinander gemeinsam haben und was hieß das also: Die Juden? — — Nichts."

Eine Reihe von Bedingungen also sind es gewesen, und nicht eine einzige allein, die es Marx erschwerten, die wahre Ursache des Zinses aufzufinden: seine falsche Voraussetzung, sein Glauben an die Aequivalenz zwischen Geld und Ware und vielleicht auch ein wenig seine geistige Einstellung zum Wucher und seiner Voraussetzung.

Was brachten die marxistische Theorie und die Marxisten?

Wir wollen absichtlich nicht fragen: was brachte uns Marx? Denn für unsere Zeit sind die Marxisten maßgebend und Marx schon deshalb nicht, weil niemand sein Werk, wohl aber jedermann die Schlußfolgerungen der Marxisten aus dem ersten Band des vierbändigen Werkes kennt. Und daß das so kam, daran tragen die Marxisten, voran Kautsky, die Schuld. Karl Renner schreibt einmal, daß Marx, wenn er wiederkäme, den Marxisten zurufen würde, sie sollen nicht ihn, sondern die heutige Volkswirtschaft studieren, sie sollen in die Betriebe hineingehen und die heutigen Produktionsbedingungen kennen lernen und sehen, wie heute der Mehrwert erzeugt wird. Es ist aber zu vermuten, daß Marx den Marxisten vor allem auch die Lektüre des dritten und vierten Bandes des „Kapitals" empfehlen würde, weil er dort seine Voraussetzung ziemlich vergessen hat und daher der Wahrheit oft überraschend nahe kommt.**) Doch ist anzunehmen, daß er, wenn auch vielleicht ungern, heute aus Rußlands Erfahrungen lernen würde, wo man seit drei Jahren Marx Lehre verwirklicht hat, wo zur Zeit das Gold wieder „die Welt der Produktion zu beherrschen" beginnt, „die Produzenten sich ökonomisch unterwirft, sich zum unumgänglichen Vermittler zwischen je zwei Produzenten macht und sie beide ausbeutet" — wie es Engels ja so treffend vom Kaufmann mit seinem Metallgeld gesagt hat. Rußlands Hun-

*) Der Freiheitssucher, Berlin-Charlottenburg 1921.

**) Siehe dazu die sehr gründliche und aufschlußreiche Arbeit von Dr. rer. pol. Tuercke in der „Freiwirtschaft" III 2, IV 2, IV 5 und IV 7, Erfurt 1921 u. 1922.

gersnot ist ein trefflicher Beweis dafür, wie lebenswichtig ein Geld heute ist und wie weltfremd marxistische Wirtschaftstheoretiker urteilen, die kurzerhand behaupten: Im Sozialstaat braucht man kein Geld — wie Professor Dr. Naum Reichesberg im Vorstand der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz erklärte.*) Das Geld — selbst das heutige, träge Metall- und das diesem an Trägheit gleich kommende Papiergeld ist noch ein ideales Verkehrsmittel, verglichen mit dem Warenverkehr, wie ihn eine auf dem Staatssozialismus oder Kommunismus begründete Tausch- und Gemeinwirtschaft darstellt. Das sieht man nun in Rußland, wo der Warenaustausch stockt, und zwar nicht bloß gegen das Ausland hin, sondern gerade auch im Inland, wo die Verwaltung der Produktion doch einfacher wäre als in jedem andern Land Europas. Wenn es aber bei dem anspruchslosen, genügsamen und ganz leicht zu befriedigenden russischen Volk mit der sozialistischen Organisation der Arbeit nicht klappen will, wie soll eine solche Verwaltung in einer so hochentwickelten und bis ins Einzelne hinein sinnvoll und aufs Persönliche abgestimmten Volkswirtschaft wie der schweizerischen möglich, geschweige denn nützlich sein? — Der Marxist redet gerne von „kapitalistischer Anarchie in der Produktion" und schiebt ihr die Schuld an der Krise zu. Er täuscht sich schwer. Die einzige Anarchie in unserer Wirtschaft, deren Folgen Unschuldige treffen, ist der Widersinn unserer Geldverwaltung und unseres Geldumlaufs, und gerade da vermag der Marxist auch nicht die Spur eines sinnvollen Vorschlags zu bringen! Im Gegenteil. Wo Marxisten tätig sind, ruinieren sie das Geldwesen noch vollends. Siehe Rußland, Oesterreich und Deutschland! Anstelle der doch vor dem Hungertode noch einigermaßen schützenden Zinswirtschaft setzten sie in Rußland ihren Kommunismus. Das Ergebnis war das gleiche, wie in der ersten Christengemeinde in Jerusalem: wie Paulus in allen andern Gemeinden, die nicht kommunistisch lebten, Geld sammeln konnte, so sammelt heute Nansen in den „kapitalistischen" Staaten Geld für die im Kommunismus hungernden, russischen Opfer des Marxismus.

So wie der eifrige Alkoholgegner den Säufer nicht als Verführer zum Alkoholgebrauch fürchtet, sondern den Mäßigen, so ist auch der russische Sozialismus kein Beispiel, das hinreißt. Dafür sollen Worte belehren, oder vielmehr Reden — Parlamentsreden, die einen gemäßigten Sozialismus lehren. In allen möglichen Verdünnungen und Lösungen wird als Mittel für alle Uebel eine Dosis — Staatssozialismus empfohlen. Vermutlich gibt es heute rein nichts mehr auf Erden, weder Gutes noch Schlimmes, mit dem der Staat nicht schon behelligt worden wäre. Diese Verhätschelung des Staates, diese Hoffnung auf den Staat als den ewig guten und hilfsbereiten Helfer — mögen die Hoffnungen noch so oft enttäuscht worden sein — oder auch das Schimpfen auf den Staat — mag man ihn andererseits noch so sehr zum allmächtigen Verwalter der Güter — anderer — machen wollen, es ist eine Frucht des Marxismus. Der Marxist höhlt den Menschen aus, er entkräftet ihn und setzt an die Stelle der wirtschaftlichen Selbstverantwortung und damit der persönlichen Kraft und des Selbstbewußtseins die entkräftende Hoffnung auf die Staatshilfe und damit die

*) Siehe „Freigeld", Heft 12 vom 17. Juni 1922, ebenso Julian Borchardt in einem Aufsatz des kommunistischen „Bieler Arbeiterblatts" 1918, 1922 auch in der „Berner Tagwacht" abgedruckt.

Lässigkeit und Trägheit. Begünstigt wird dieser Niedergang des Menschengeschlechts eben durch das heutige Bodenrecht und das Geldwesen, das den Menschen unverdient beraubt, woraus sich ihm die Schlußfolgerung aufdrängt, er müsse auch unverdient, d. h. durch Subventionen (Staatsbeiträge) wieder zu seinem Rechte kommen können.

Niemals darf man daher den marxistischen Sozialismus bekämpfen, ohne auch gleichzeitig Reformvorschläge für unser falsches Bodenrecht und unser Geldwesen zu machen: Denn die Ausbeutung der Arbeitenden durch Boden- und Geldzins ist die Vorbedingung für das Aufkommen des Marxismus gewesen. --

Je mehr Gerechtigkeitssinn ein Mensch heute hat, desto mehr sucht er sich der Opfer unserer heutigen Zinswirtschaft anzunehmen. Aber wie geschieht das? Man sieht es am besten am Ausdruck, den man für die Denkweise eines solchen Mannes hat. Es heißt nämlich von ihm, er habe „soziales Verständnis". Was bedeutet das? — Nichts anderes, als daß heute der Kampf gegen das Grundübel, den Zins, eins geworden ist mit dem Einstehen für den Sozialismus, und, da es heute nur einen marxistischen Sozialismus gibt, also eins mit dem Marxismus! So grundverkehrt das auch ist, so wurde es eben einmal dadurch Tatsache, daß kein anderer Weg aus den ungenügenden heutigen Verhältnissen bekannt geworden wäre, ferner durch den hohen ethischen und moralischen Wert jeder solchen Hilfeleistung. Zwar haben die Marxisten immer wieder auf die „Wissenschaftlichkeit" ihrer Lehre hingewiesen und Religion, Ethik und Moral als treibende Kräfte in der Wirtschaft auszuschließen war auch das Bestreben von Marx mit seiner grob materialistischen Geschichtsauffassung. So wurden auch religiös orientierte Leute und solche, die sich direkter Hilfsdienste am leidenden Volke besonders annahmen, von den unentwegten Marxisten immer verächtlich angesehen und behandelt — obschon die besten, edelsten und gewinnendsten Vorkämpfer der Arbeitenden immer aus religiösen Gefühlen ihre beste Kraft zogen. „Diese Leute sind gut nach außen, aber in der Partei darf man sie nicht obenauf kommen lassen," sagte ein bekannter sozialistischer Führer.

Weil aber diese wahren Sozialisten (die Gruppe um Ragaz) nichts besseres vorschlagen konnten auf wirtschaftlichem Gebiet als Marx, gelangte der Glaube zu immer allgemeinerer Annahme, daß der Staat und die Staatswirtschaft alles könne und daß nur die Verstaatlichung oder doch das staatliche Mitspracherecht Besserung hie und Besserung da herbeiführen könne. Man sehe sich um in den Vorschlägen unserer Wohltätigkeitsbestrebungen, in Gemeindeverwaltungen, Vereinen usw. Ueberall finden wir als der Weisheit letzten Schluß: der Staat muß helfen!

Gelegentlich wird von bürgerlicher Seite den Sozialdemokraten der Vorwurf gemacht, daß sie selber zwar den bürgerlichen, „kapitalistischen" Staat immer verlästerten, aber ihn doch immer wieder beanspruchten und über ihn froh seien. Beides stimmt. Aber beides ist auch ganz richtig gedacht und gehandelt vom sozialistisch-marxistischen Standpunkt aus. Nur so gewöhnt man den Arbeiter daran — und bald auch den Bürger, man denke nur an die Subventionswirtschaft! — vom Staat alles zu erwarten. Dazu kommt noch, daß man sagen kann: Seht, soviel kann schon der heutige, der „kapitalistische" Staat tun — wie viel mehr erst der richtige, der Sozialstaat! Dabei begeht allerdings der Sozialdemo-

Wird in einer Fabrik gestreikt, so wird auch hier die Produktion unterbrochen. Irgend eine Ware wird dadurch in vermindertem Maße hergestellt und irgendwo tritt dieser Mangel zu Tage. Und wie äußert er sich? Durch ein Ueberwiegen der Nachfrage gegenüber dem Angebot — also durch höhere Preise! Oder wenn die Ware bestimmt war zur Herstellung von Realkapital, etwa als Bestandteil eines Hauses, oder einer Maschine, die sich auch verzinsen muß, so wurde dort eine höhere Verzinsung nötig. Bringt man nun aber dort den Zins nicht heraus — so wird dies Haus nicht gebaut, die Maschine nicht erstellt — die Folge ist Mangel und damit steigender Zins. Es ist nicht nur unmöglich, den Zins durch den Streik zu drücken, sondern das zinstragende Eigentum (d. h. das Kapital) hat den Streik geradezu notwendig, um Zins erpressen zu können, und wenn die Arbeiter nicht streiken, so streikt das Geld und erzeugt die Krise mit der Massenarbeitslosigkeit.

Es ist daher ganz aussichtslos, gegen den Streik zu reden, wenn man nicht gleichzeitig ein Geld vorschlagen kann, das auch nicht streikt. Streiken die Arbeiter nicht mehr, so streikt das Geld umso eher, weil erfolgreiche Arbeit „das Zinstragende" (das Kapital) vermehrt, dadurch auf den Zinsertrag drückt und so den Geldstreik selbständig auslöst, indem das Geld zurückgehalten wird, bis der Mangel an Waren und an Sachkapital das Erheben des Zinses wieder gestattet.

Wie der Streik auf dem Bauplatz den Häuserbesitzern und der Streik in der Fabrik den Besitzern von anderem Sachkapital nützt, so nützt auch der Eisenbahnerstreik dem Geld. Er wirkt übrigens ganz ähnlich wie der von den Geldbesitzern gemachte Geldstreik, wie ja auch Eisenbahnen wie Geld Verkehrsmittel sind, die beide unmittelbar im Dienst der Herstellung von Gütern stehen. Wenn die Eisenbahner streiken, entsteht, wie beim Geldstreik, eine Absatzstockung und Arbeitslosigkeit, weil die Güter liegen bleiben, statt daß sie dahin gebracht werden wo sie hingehören und zur Erstellung von (zinsdrückenden) Sachgütern verwendet werden können.

Der alte Greulich hat mit dem Ausspruch: „Generalstreik ist Generalunsinn" recht gehabt. Ist aber ein Generalstreik ein Generalunsinn, so ist ein gewöhnlicher Streik ein gewöhnlicher Unsinn. Er erhöht für den Kapitalbesitzer die Möglichkeit des Zinsbezugs wieder und der Zins muß aufgebracht werden durch die Arbeitenden. Wer streikt, und „mit Erfolg" streikt, gleicht einem, der in einem System kommunizierender Röhren Wasser aus einer von ihnen in eine andere schöpft, um diese zu füllen: der Erfolg seiner Tätigkeit zerrinnt ihm binnen kurzem wieder unter den Händen. Geht es etwa nicht so mit den Streikerfolgen?!

Was mit dieser Streikerei für Schaden angerichtet worden ist, läßt sich nicht leicht abschätzen. Man darf eben nicht vergessen, daß unser Geld streikt, wenn die Arbeiter nicht streiken. Wichtiger ist, daß durch den marxistischen Glauben an die Ausbeutung in der Arbeit durch den Unternehmer die Arbeiter auf ihren besten Freund und Bundesgenossen im Kampf gegen die Ausbeutung gehetzt worden sind, eben auf den Unternehmer ohne eigenes Geld, von dem doch selbst Marx bekennt, allerdings wieder erst im dritten Band,

wohin sich selten das Auge eines Marxisten verirrt, daß er Arbeiter sei und nur Arbeitslohn beziehe. Der Geldgeber, der einzige und wahre Ausbeuter blieb im Kampf zwischen Unternehmer und Arbeiter als lachender Dritter von der Arbeiterschaft unangefochten, wenn sie nicht geradezu für den Zins eintrat.

Der größte Schaden des Marxismus für unser Volk.

Die falsche Voraussetzung des Marxismus führt zur Verhetzung des Arbeiters gegen den Unternehmer, und zu dem Glauben, mit der Verweigerung der Arbeitskraft werde im Kampf gegen das „Kapital" etwas erreicht. Die Durchdringung des Volkes mit diesem Gedanken führt aber weiter zu einer Verachtung des fleißigen Arbeiters und der pflichttreuen Arbeit. Es ist gar nicht anders möglich. Im Arbeiter und überall da, wo der Gedanke eindringt, daß die Arbeit nur das Ergebnis habe, arbeitsloses Einkommen zu schaffen, muß die Arbeitsfreude doch leiden. Die Arbeit wird zum widerwillig geleisteten Frondienst, die Verweigerung der Arbeitskraft zu einer Befreiungstat, die Herabsetzung der Arbeitsleistung zur Pflicht des Arbeiters. Welch traurige, bedrückende und alle Arbeitsfreude vernichtende Auffassung! Tatsächlich sträuben sich die guten und besten Arbeiter gegen dieses marxistische Gift. Aber da sie nicht wissen, woher diese Meinung kommt, erliegen sie der Massenbeeinflussung, die durch die sozialdemokratische und gewerkschaftliche Presse immer neu unter das arbeitende Volk getragen wird. Nur auf dem Lande ist sie zum Glück noch fast unbekannt, und deshalb kennt man jeden Arbeiter, der frisch vom Land her kommt, und seine „marxistisch geschulten" Nebenarbeiter im Betrieb müssen ihn erst „in die Schule" nehmen und ihm seine „Arbeitswut" austreiben! Es sind auch die bessern Arbeiter, die für die richtige Löhnung, den Stücklohn (Akkordlohn) immer wieder eintreten; aber stets neu werden sie vom Bleigewicht der Untüchtigen darniedergehalten, unterdrückt und überstimmt.

Die marxistische Lehre, daß Boden- und Geld-Zins in der Arbeit entstehe und zwar umso mehr, je eifriger und je besser gearbeitet werde, hat die Arbeit aus einem Segen der Menschheit zu einem Fluch machen wollen und es ist ihr auch schon in weitgehendem Maße leider gelungen. Das ist der größte Schaden, den uns der Marxismus gebracht hat.

Wer diesen Schaden heilen will, muß wissen, wie dieser Glaube entstehen konnte, muß aber ferner auch durch Freiland und Freigeld die Möglichkeit dafür schaffen helfen, daß die Arbeit so lange fortgesetzt werden kann, bis jede Spur von Mangel und damit von Geldzins aus dem Wirtschaftsleben verschwunden ist. Es darf keine Krise durch den Streik des Geldes verursacht werden, wenn die Arbeiter nicht mehr streiken. Erst wenn das arbeitslose Einkommen beseitigt, das wirtschaftliche Schmarotzertum verschwunden ist, kann sich jeder Arbeitende der ungeschmälerten Früchte seiner Arbeit freuen und ungetrübte Freude an der Arbeit haben. Vergessen wir nicht, daß eine falsche Ansicht über die Entstehung des Zinses schließlich nur auf dem Boden der Zinswirtschaft möglich geworden ist!

Warum der Sozialismus nicht kommen will.

In erster und letzter Linie seiner innern Unwahrhaftigkeit wegen! Ich kann mir eine Wirtschaft, gegründet auf Nächstenliebe, Hingebung und Pflichttreue, sehr wohl vorstellen und sie wird sicher einmal kommen. Was wir **heute** tun können ist nichts, als dieses — Gottesreich, wenn man so sagen darf, vorzubereiten, innerlich, durch stetes Arbeiten an sich selbst, äußerlich, durch Beseitigung wirtschaftlicher Hemmungen, die den Menschen in ihren Bann zwingen und ihn verderben. „Niemand kann Gott und dem Mammon dienen." Dieses Wort hat einen viel tiefern, volkswirtschaftlichen Gehalt als es die Theologen wissen. Prof. Dr. **Schleich**, der letzthin verstorbene geniale Chirurg in Berlin und umfassende Geist schreibt: „Das Gold, das diese große Verlockung und Ertötung der Menschenseele als Gefahr und Affinität zum Bösen an sich hat, besitzt die merkwürdige Eigenschaft, die schmutzigsten, schwersten Gifte vom Eiweiß-, Fisch-, Fleisch-, Käse-, Austerngift an sich zu reißen. Denn mit keinem andern chemischen Mittel sind diese tötlichen Stoffe zu binden als durch Goldtrichlorid. In Aufschwemmungen faßt das Goldtrichlorid die Alkaloide, Fermente wie die Menschenseelen, und reißt sie nieder. **Goldsucht ist seelischer Niederschlag, Fällung seines Besten.**" Er kannte die Gesell'schen Lehren über die ungeheuren Schäden, die die **Gold- oder Silberwährung** über die Menschen bringt, nicht, sowenig wie **Silvio Gesell** den schon angeführten Ausspruch des Mathematikers **Pythagoras** und die Ansichten des Gesetzgebers **Lykurg** über die Verwerflichkeit des Gold- und Silbergeldes kannte. Ganz unabhängig voneinander, auf verschiedenen Wissensgebieten forschend und durch Jahrtausende getrennt, kamen sie alle zum gleichen Schluß: Das Gold verdirbt den Menschen. Und selbst **Friedrich Engels**, der geschäftskundige und welterfahrene Börsianer von Manchester, kam trotz seiner Freundschaft zu Marx, den er Zeit seines Lebens mit Unterstützungen über Wasser hielt, zum Ergebnis: das Goldgeld ist die Ursache der Ausbeutung durch den Zins.

Gegen **diese** Gegnerschaft wird Marx mit seinen Widersprüchen nie aufkommen. Die Wahrheit kann nicht untergehn.

Was der Marxismus heute tun kann, ist daher nichts Aufbauendes mehr. Im Innersten faul, bar tiefen Wahrheitsgehalts, verwest er und macht alle krank, die sich mit ihm verbinden. Welches entnervende Gift strömt nur allein der Gedanke aus, daß die Arbeit nicht befreie, nicht fördere, sondern die Quelle der Ausbeutung sei! Den Gedanken der „kapitalistischen Entwicklung", die selbsttätig zum Soialismus führe, „hinter dem Rücken der Gesellschaft", wie ein beliebter Ausdruck des marxistischen Schrifttums lautet, hat man als verhängnisvoll für die Arbeitsfreudigkeit der sozialistischen Stimmzutreiber fallen lassen, **obschon er sich zwangsläufig aus den Voraussetzungen des Marxismus ergab.** Er war denn doch zu schädlich. Aber jenen andern Glaubenssatz behielt man bei, daß die Arbeit die Quelle der Ausbeutung sei, weil er scheinbar „nur" den Unternehmern schadete. Dadurch erzieht der Marxismus seinen Schüler zu einem verdrossenen, widerwilligen Arbeiter und schädigt ihn! Sozialdemokraten werden im Wirtschaftsleben umso schlechter abschneiden, je folgerichtiger und strenger sie an ihren Lehren festhalten! Ste-

können immer nur g e g e n ihre marxistische Ueberzeugung eifrig und freudig arbeiten.

Mit diesem Widersinn im Kopf jedes ihrer Angehörigen kann keine Bewegung zum Ziel gelangen. Sie dreht sich im Kreise und schleudert umso größere Teile ihrer Anhänger ab, je schneller sie sich dreht. Man nennt das Parteispaltungen. Diese liegen daher vielleicht gar nicht in der Absicht der Führer, die sich vor den Enttäuschungen fürchten, die ihnen die Durchführung ihres Sozialstaates bringen könnte, (obschon diese Befürchtungen vollständig berechtigt wären), sondern sind begründet in den Widersprüchen der marxistischen Lehre, die umso auffälliger werden, je mehr man sie mit den wirtschaftlichen Verhältnissen vergleichen kann und muß. Während die eine Gruppe der Arbeiterschaft wie gebannt auf die Marxisten hört, schaut die andere mehr auf die tatsächlichen Vorgänge und je eifriger und sicherer beide werden, desto unvermeidlicher wird eine Spaltung zwischen ihnen. Dabei ist schon oft die Vermutung ausgesprochen worden, daß solche Spaltungen von den Führern heute geradezu begünstigt würden, weil ihnen selbst vor der Durchführung des Sozialstaates graue. Man braucht aber diese Erklärung nicht, die vorige genügt.

Sicher ist auch, daß die Arbeiter selbst nicht sozialistisch denken und handeln. So berichtet Greulich in einer Broschüre, daß mitten im ausgesprochensten Arbeiterviertel der Stadt Zürich eine gemeinsame Küche am „kleinbürgerlichen Denken der Arbeiter" gescheitert sei! Solche Erscheinungen lehren uns eben immer, daß die fortschreitende Kultur eine ebenso fortschreitende höhere Bewertung der P e r s ö n l i c h k e i t bringt und daß diese unverträglich ist mit äußerem Zwang. Der Sozialismus muß auf Menschen zählen können, die guten Willens sind. Der marxistische Sozialismus hat aber gerade diese abgestoßen, hat die religiösen Gefühle unterdrückt und die Arbeitsfreude gelähmt. Diese i n n e r e Zerstörungsarbeit wächst mit dem ä u ß e r n Wachstum der Partei und lähmt sie.

Hinzu kommt noch eine andere unlösbare Schwierigkeit: es ist unmöglich, den Arbeitsertrag eines Einzelnen abzuschätzen. Es ist nicht schwer, eine Fabrik zu „sozialisieren," auch nicht besonders schwer, den Betrieb aufrechtzuerhalten. Schon schwieriger ist es, für den Absatz das Geld hineinzubringen, aber das allerschwierigste wird sein, den Gesamterlös so unter die Arbeitenden in der Fabrik zu verteilen, daß sich keiner über die Verteilung beklagt! Gibt man allen gleich viel, so ziehen die Tüchtigen weg, stuft man ab, so kann man nicht mehr von Kommunismus reden. Streitfragen, wieviel an der Sonne gewachsene Kirschen für ein Kilo Steinkohlen aus finstern Gruben bezahlt werden müssen, löst die freie Wirtschaft täglich zu Tausenden; im Sozialstaat verschlingen die Erlediger dieser Verteilungsfragen das ganze Produkt. Es gibt bei der Verteilung des Arbeitsertrags nichts anderes als das eherne Gesetz von Angebot und Nachfrage und wer sich damit nicht zufrieden geben will, soll nur einmal bis in alle Einzelheiten seine wundertätigen Wirkungen verfolgen. Dann wird er sehen, wie sinnvoll dieses Naturgesetz alles Geschehen regiert. Wenn der Mensch hier eingreift, kann er nur schaden. Ein kommunistischer Staat wird immer am Verteilungsproblem scheitern.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

Der Sozialist von heute ist ein Marxist, ohne aber Marx zu kennen. Er nimmt seine Schlußfolgerungen an, die in ihrer Wir-

kung vor allem für ihn selber, aber auch für die ganze Volkswirtschaft verhängnisvoll werden. Von der falschen Voraussetzung ausgehend, daß alle Werte durch Arbeit entstehen, und somit auch der Mehrwert, kommt er zum Schluß, daß die Verweigerung der Arbeitskraft, der Streik, das beste und einzige Mittel gegen die Ausbeutung sei. In Wirklichkeit ist die ungestörte Arbeit das einzige Mittel zur Behebung des Mangels, der die einzige Voraussetzung für den Bezug des Zinses ist.

Marx hat selbst seine Arbeitstheorie immer wieder verleugnet und sie selbst widerlegt, indem er die Grundrente aus dem geringen Angebot an Boden erklärte, die preissteigernde Wirkung der Monopole zugab, das Gesetz von Angebot und Nachfrage anerkannte und den Zins als eine Form der Ausbeutung bezeichnete, die **vor** dem Unternehmer bestand, trotzdem nur durch diesen der Mehrwert eingezogen werden soll — nach Marx.

Weil aber Marx seine Lehren in einer ebenso unklaren wie unverständlichen Form vortrug, sind seine Schriften sehr wenig und selten gründlich studiert worden. Die Schlußfolgerungen dagegen wurden gläubig angenommen. Sie wurden mit dem arbeitslosen Einkommen zusammen die Ursache der heute beinahe zur Zeitkrankheit gewordenen A r b e i t s u n l u s t.

Den sogenannten „sozialen" Bewegungen, die sich bei den Christlichsozialen, um Ragaz und um den „Aufbau" etwa zusammenfinden, fehlt eine Kapitaltheorie und die Erkenntnis der heutigen Zustände sowohl als auch durchgreifender wirtschaftlicher Vorschläge, weshalb sie ganz im Banne und in der Aussichtslosigkeit des zünftigen Marxismus dahintreiben. Idealisten in der Theorie, bleiben sie in der Praxis die plumpsten Materialisten und wollen prometheisch a l l e s „machen", „organisieren" und „einrichten", statt „umzukehren und zu werden wie die Kinder." Voraussetzung hierfür aber wäre das n a t ü r l i c h e Tauschmittel und das n a t ü r l i c h e Bodenrecht.

Wollen wir uns wieder emporarbeiten aus den gegenwärtigen schlimmen Zeiten, dann kann es nur geschehen, indem wir die Zinswirtschaft, aber auch den materialistischen Marxismus und seine Folgerungen durch eifrige Arbeit körperlicher und geistiger, äußerlicher und innerlicher Art überwinden. Der Marxismus ist tot, gestorben an innerer Unwahrhaftigkeit. Aber Leichname müssen begraben werden, sonst vergiften sie noch die Luft, bevor sie in den Kreislauf der organischen Natur aufgenommen werden. Also begraben wir den Marxismus auf dem Friedhof der menschlichen Irrtümer! Er verdient es.

Anhang I.

Im Vorwort ist dargelegt worden, was die Führer der Sozialdemokratie in der Schweiz auf die Beine gebracht hat. Nachdem wir nun den Marxismus kennen gelernt haben, ist es für uns ein Genuß, einen Marxisten zu hören: Prof. Dr. Naum Reichesberg, den Dozenten für die Nationalökonomie an der Universität Bern. Anschließend an seine Leitsätze zur Beurteilung der Freiland-Freigeldlehre werden wir uns jeweilen gerne einen Augenblick der Ueberlegung und der Vergleichung mit den wirtschaftlichen Tat-

sachen, mit den Theorien Gesells und denen von Marx selber gestatten. Prof. R. schreibt:

„1. In der kapitalistischen Wirtschaft bilden nicht bloß Grundrente und Zins arbeitsloses Einkommen. Auch der **Unternehmergewinn** verkörpert zum großen Teil Einkommen, das mit den „gesellschaftlich notwendigen“ Leistungen des Unternehmers nicht übereinstimmt, vielmehr den gesellschaftlichen Wert derselben meistens bedeutend übersteigt und demgemäß **nichts anderes sein kann als ein Abzug aus dem von andern produzierten „Mehrwert“.** (Vergleiche beispielsweise die dem Aktienbesitzer zufallenden, den Durchschnittszins übersteigenden Dividenden.)“ —

— Der Satz bis zur Klammer hätte uns von 1914—1920 bange machen können. Heute, wo die Unternehmer ihre „gesellschaftlichen Werte“ und den Abzug aus dem von andern produzierten „Mehrwert“ und oft noch erheblich mehr dazu, eingebüßt haben — da wird man für die Erkenntnis zugänglich, daß der Unternehmergewinn nur so übermäßig groß wird durch die unsinnige Geldvermehrung und die dadurch hervorgerufene Preissteigerung, daß die feste Währung den Unternehmergewinn auf den Unternehmerverdienst herabsetzen würde. — Was nun in der Klammer steht, ist doppelter Unsinn. Einmal ist Dividende Zins, und nicht Unternehmergewinn, und sodann ist die hohe Dividende nicht dasselbe was hoher Kapitalertrag. Eine Dividende von 20 % bei der gegenwärtigen Geldentwertung in Deutschland ist weniger als eine solche von 3 % in der Schweiz, wo Preisabbau gemacht wird. Nicht bloß die Zahl, auch ihr Inhalt muß berücksichtigt werden!

„2. Der dem Unternehmer zufallende Anteil am Mehrwert steht im durchschnittlichen Verhältnis zu dem von ihm angewandten Kapital, über welches ihm das alleinige Verfügungsrecht zusteht. Die bezügliche Mehrwertquote fließt ihm somit einzig und allein in kraft des in seinen Händen befindlichen Besitztitels zu (Monopolbesitz).“ —

— Satz 1 stimmt in der Regel nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen. Satz 2 stimmt nicht mit der Arbeitswerttheorie des 1. Bandes von Marx Kapital.

„3. Die Verstaatlichung des Grund und Bodens würde zwar das Grundrenteneinkommen beseitigen, **keineswegs aber den Fortbezug von Kapitalrente durch die Kapitalbesitzer beeinträchtigen.“**

— Selbstverständlich nicht! Darum müssen wir neben der Grundeigentumsreform (Freiland) die Geldreform und mit ihr die Beseitigung der Kapitalrente (Zins) verlangen: Freigeld. Das tun wir. Der Satz ist daher nur für bloße Bodenreformer ein Vorwurf.

„4. Durch die Bodenverstaatlichung und die nachherige Bodenbewirtschaftung mittels Pachtsystem wird der von der Gesellschen Freiland-Lehre erhoffte Erfolg nicht erreicht: **dadurch wird weder der „Zutritt zu Land“ für jedermann frei noch das Bestehen einer besitzlosen Arbeiterschaft unmöglich gemacht und deren Ausdehnung verhindert.** Eine der wichtigsten Stützen der kapitalistischen Wirtschaft — das Fortbestehen disponibler besitzloser Proletarier — wird demnach durch die vorgeschlagene Bodenbesitzreform in keiner Weise erschüttert.“ —

— Gewiß nicht. Gerade das sagt am Ende des Abschnittes „Freiland — Silvio Gesell in der „Natürlichen Wirt-

schaftsordnung" ,und geht dann über zur Behandlung des Geldproblems, wobei die von Reichesberg bei Freiland vermißte Beseitigung der besitzlosen Proletarier gezeigt wird. Auch hier können sich nur die Anhänger von Damaschke und von Oppenheimer getroffen fühlen. Solche gibt es aber bei den Freigeldlern nicht. — Der erste Satz ist irreführend. Er setzt voraus, daß jedermann Land selber bebauen wolle, daß es Gesells Absicht sei, dies zu erreichen und daß irgend eine Revolution (etwa die marxistische) das erreichen könne. Tatsächlich wird Land bekommen können, wer will.

„5. Die Gesellsche **Lehre vom Zinse**, nach welcher dieser ausschließlich auf die bisherige Geldverfassung (speziell Metallgeldverfassung), die dem Geldbesitzer eine absolute Uebermacht über den Warenbesitzer gewähren soll, zurückzuführen sei, beruht auf einer gänzlichen Verkennung des Wesens und der Rolle des Geldes in der kapitalistischen Wirtschaft. **Das Geld ist Tauschmittel, weil es allgemein anerkannter Wertrepräsentant ist.** Als solcher dient es sowohl zur Wertübertragung (allgemeines Zahlungsmittel) als auch zur Wertkonzentration zwecks Aufbewahrung (Schatzbildung) oder gewinnbringende Verwertung (Kapitalbildung). **An sich gewährt eine gewisse Geldsumme ihrem Besitzer nichts anderes, als einen ihrem Wert entsprechenden Anteil am Gemeinschaftsprodukt. Geld kann seinem Besitzer erst dann mehr Geld einbringen, wenn er es als Kapital funktionieren läßt. Geld wird zu Kapital, wenn es zur Mehrwertbildung verwendet wird.** Verwendet der Geldbesitzer sein Geld nicht selbst als Kapital, sondern tritt es andern zu derartiger Verwendung ab, so erhält er eben nicht den ganzen durch Vermittlung jenes Kapitals geschaffenen Mehrwert, sondern nur einen gewissen Teil desselben, eben in der Form vom Zins. **Der Zins ist demnach einzig und allein auf die Verwandlungsmöglichkeit von Geld in Kapital zurückzuführen und bildet einen Teil des Kapitalprofits.**"

— Nun sind wir gespannt, wie Reichesberg uns weiter zeigt, woher das „harmlose Aequivalent der Ware", das von Gesell so „gänzlich verkannte" Geld seine „Verwandlungsmöglichkeit" von Geld (harmlos!) in Kapital (brrr! „ausbeuterisch", „mysteriös", „okkult", „verrückt" usw.) bezieht. Nun muß der Schleier gelüftet werden!

„6. Der Preis ist der in Geld ausgedrückte Tauschwert der Waren. Er zeigt an, welcher Teil des in Gesamtheit der von der Gesellschaft benötigten Warenmengen verkörperten Wertes auf die konkrete Ware fällt.

Mit dem Steigen und Fallen des **gesellschaftlichen Wertes der Ware** steigt und fällt auch ihr Preis. Der relative Preis der Waren ist ihrem relativen Werte proportionell. Ist der Geldstoff, weil er auch als Ware gebraucht werden kann, selbst Wertänderungen unterworfen, so entspricht der Preis der Relation zwischen den Werten der Ware und des Geldes — dies jedoch nur bei gänzlich uneingeschränkter Prägung."

— Vergebliche Hoffnung! Reichesberg kneift aus, bricht den Faden ab und ergeht sich in Darlegungen, die ohne Fremdwörter so niederzuschreiben wären: „Wenn eine Ware teurer wird, muß man mehr dafür bezahlen." Eine Zinserklärung ist das kaum.

„7. Die staatliche Regelung der Geldverfassung besteht hauptsächlich in der Festsetzung einmal dessen, was als Geld zu gelten

hat, und zweitens, der Geldeinheit, in welcher die gesellschaftlichen Werte zu messen sind. Steht ersteres meistens in seinem freien Ermessen, so ist er hinsichtlich der Bestimmung der Werteinheit die als Maßstab dienen soll, an die den Weltrelationen im gegebenen Moment zugrunde liegenden **tatsächlichen** Werteinheit gebunden. Die währungspolitische Maßnahme der Bestimmung der Geldeinheit, die als Werteinheit hinfort zu funktionieren hat, bedeutet im Grunde nichts anderes, als die rechtliche Formulierung eines aus dem wirtschaftlichen Verkehr sich ergebenden und nur diesen Verkehr beherrschenden Verhältnisses."

— Wir erwarten nun die Angabe dieses Verhältnisses.

„8. **Ob der Geldstoff wertvoll oder wertlos ist, ist theorethisch vom Standpunkte der gesellschaftlichen Rolle des Geldes ohne Belang.** Aus praktisch technischen Gründen kann jedoch die Goldbasis des Geldwesens nicht gut entbehrt werden, was insbesondere bei größern Störungen des nationalen und internationalen Wirtschaftsverkehrs zur vollen Evidenz gelangt."

— Alle Leute würden heute gute Noten dem schweren Silber und dem leicht entwischenden und zu Verwechslungen Anlaß gebenden Gold vorziehen. Nur sollte man bloß Noten haben und nicht beides nebeneinander, weil dies sowohl Geldbeutel wie Notentasche nötig macht. — Uebrigens ist der Marxist Reichesberg mit seinem ersten Satz wieder ganz unmarxistisch. „Wertloser" Geldstoff ist vom Standpunkt der Arbeitswerttheorie „ein absurder Widerspruch". Armer Marx.

„9. **Der Geldwert bezw. die Kaufkraft des Geldes** drückt sich in der Warenmenge aus, welche für eine Geldeinheit erstanden werden kann. Da der gesellschaftliche Wert der verschiedenen Warengattungen sich zu ändern pflegt, so ändert sich demgemäß auch die Kaufkraft des Geldes. Die Aenderung des Warenwertes ist in der Hauptsache auf folgende Ursachen zurückzuführen: 1. Vergrößerung oder Verringerung der Produktivität durch das Auftreten neuer Produktionsbedingungen; 2. Verschiebung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage. Beide Ursachen können sowohl vereinzelt als auch zusammen den bezüglichen Effekt zustandebringen und demgemäß die Kaufkraft des Geldes verstärken oder verringern. **Die Ansicht der Freigeldtheoretiker, daß die Menge und (nie zu berechnende!) Umlaufgeschwindigkeit des Geldes allein die Kaufkraft bestimme, ist einseitig und daher für die Erklärung der Preisbildung unzulänglich."** —

— Der Herr Professor wendet sich im letzten Satz gegen eine Ansicht, die ein Freigeldler gar nicht haben kann, sondern nur ein — Marxist. Nur ein Marxist, als Anhänger einer statischen Betrachtungsweise kann glauben, daß der Preis einzig vom Angebot abhängt, wie es Reichesberg tut, oder einzig vom Geld, (der Nachfrage), wie es uns Reichesberg zumutet. Tatsache ist vielmehr doch, daß die Preise von Angebot und Nachfrage abhängig sind und daß wir niemals etwas anderes gesagt haben können! Betrachten wir aber nun doch einmal Reichesbergs „Hauptsachen" bei der Preisbestimmung, so fehlt hier die Papiergeldüberflutung und die Verminderung des Geldumlaufs vollständig! Und das im Sommer 1922! Oder sollte er das schüchtern einschmuggeln wollen unter „Verschiebung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage"? — Das wäre auch wieder eine Verleugnung

der Arbeitswerttheorie! Wenn nein, dann fehlt also der Einfluß der Geldvermehrung als Preisbestimmungsgrund. Wenn ja — dann hat Reichesberg die durchaus und nur Gesell eigene Auffassung, daß angebotenes Geld gleich Nachfrage sei, angenommen. Wer die Wahl hat, hat die Qual!

„10. **Die Möglichkeit einer Bestimmung bzw. Stabilisierung der Kaufkraft des Geldes durch währungspolitische Maßnahmen läßt sich theoretisch nicht begründen,** und ist bis jetzt auch nur ein frommer Wunsch geblieben. Die bezüglichen Vorschläge der Freigeldtheoretiker, die darauf hinausgehen, die Geldeinheit mit einer aus sämtlichen jeweilen zum Verkauf angebotenen Waren rechnerisch abgeleiteten Durchschnittswareneinheit in Verbindung zu bringen und die Kaufkraft der erstern mit der letztern zu identifizieren, **sind insofern nicht stichhaltig, als sie einen in Wirklichkeit nicht vorhandenen Beharrungszustand der Wertbildungsverhältnisse in der Güterwelt zur stillschweigenden Voraussetzung haben und den tatsächlichen dynamischen Charakter desselben außer acht lassen.**" —

— Nanu! Es gibt in der Wirtschaftstheorie keinen verbohrteren Statiker und Verleugner der Dynamik als — Marx. Die Hauptschrift von Dr. Christen aber heißt: „Das Geldwesen ein dynamisches System"! Und Dr. Christen führt nur mathematisch aus, was Silvio Gesell geschrieben hatte. Gerade auf die Dynamik des Wirtschaftslebens stützt sich Silvio Gesell.

Reichesberg hat diesen Vorwurf bei Grimm gelesen, wie auch den andern, daß wir wohl die Grundrente, nicht aber die Kapitalrente beseitigen (!) Da eine Widerlegung dieser unrichtigen Vorwürfe in der Roten Revue verhindert wurde, nahm sie Reichesberg wohl im Glauben auf, sie seien unwiderlegbar!

„11. Eine Aenderung der zirkulierenden Geldmenge (aber auch der sonstigen Zahlungsmittel und -möglichkeiten) kann, weil dadurch eine Aenderung der Zahl der den kauffähigen Warenmengen gegenüberstehenden **nominellen Werteinheiten** herbeigeführt wird, wohl die Warenpreise entsprechend beeinflussen. Diese Beeinflussung der Preisbildung von der Geldseite her steht jedoch die Beeinflussung derselben von der Warenseite her zur Seite, die von dem ersten Faktor ausgelöste Wirkung verstärken, verringern oder gar paralysieren kann. **Durch Aenderung der Geldmenge allein ist demnach die Kaufkraft des Geldes nicht zu stabilisieren.**"

— Versehentlich wurde die These 10 beantwortet, bevor These 11 nachgelesen wurde. Satz 1 der These 1 widerspricht nämlich der These 10 vollständig und macht sie ganz hinfällig. Zwar sucht R. dann im zweiten Satz den Rückzug wieder anzutreten, aber man muß sich doch sagen: wenn man in den Hungerjahren 1798 und 1799 die Preise in der Schweiz durch Geldverminderung niedriger hielt als 1797 und 1796, wenn in Indien zur Zeit der größten Hungersnot die Preise „kaum merklich" steigen (Richardson), wenn im guten Erntejahr 1918 die Getreidepreise höher standen als im schlechten 1922, (und in Deutschland umgekehrt) und man alle diese Kunststücke nur von der Geldseite her zustande brachte, — dann ist doch wahrhaftig da verschiedenes möglich!

„12. Ist somit die Festsetzung einer absoluten Währung im Sinne der Freigeldlehre eine Sache der Unmöglichkeit, so erscheint

jedoch das Streben, die Preisbildung vom Einfluß, der von der Geldseite herrührt, zu befreien, durchaus gerechtfertigt. Eine Geldverfassung, welche es dazu brächte, bei der Gestaltung der Warenpreise den Einfluß des Geldes auszuschalten, wäre als eine vollkommene und ideale zu betrachten und würde dem wirtschaftlichen Verkehr nicht leicht zu unterschätzende Dienste leisten. Die relativen gesellschaftlichen Werte der Waren könnten dann mittels einer detaillierten Preisstatistik mit Sicherheit festgestellt werden, was dazu beitragen würde, den gesellschaftlichen Bedarf an Güterquantitäten der verschiedenen Gattungen mit einer gewissen Sicherheit festzustellen. Den bezüglichen Versuchen der neuzeitlichen Währungspolitik (Emissionspolitik, Diskontopolitik, Devisenpolitik usw.) ist bis jetzt allerdings der volle Erfolg versagt geblieben; ob eine allseitige Lösung des Problems je gelingen würde, läßt sich mit Sicherheit nicht voraussagen — vorderhand lassen sich bezügliche optimistische Erwartungen nicht stichhaltig begründen."

— Diese These ist die verabscheuungswürdigste Heuchelei, die man sich denken kann. Um „bezügliche Versuche" vorzunehmen, müßte man die Freigeldlehre nachprüfen wollen, die Prof. Reichesberg als Unsinn hinstellt! Weder hat man das getan, noch hat man natürlich „bezügliche Versuche" gemacht. Diese These erweckt aber den Eindruck, als ob man in diesen Dingen schon gearbeitet hätte — und das ist n i c h t w a h r!

Dann beachte man auch, daß R. alle Preisschwankungen, die von der Geldseite herkommen, beseitigen möchte. Die Frage, ob an allgemeinen Geldwertschwankungen Angebot oder Nachfrage, Ware oder Geld, schuld seien, hat Gesell schon 1902 als „eine Spielerei für Narren" bezeichnet. (Bekanntlich hat 1918 Dr. Kellenberger dieses Spiel im „Bund" begonnen und es in der Julinummer 1922 von R e i c h e s b e r g s Zeitschrift fortgesetzt.)

„13. Gesetzt der Fall, der mittlere Warenpreis ließe sich nach den Methoden der Geldwerttheoretiker mit absoluter Genauigkeit periodisch feststellen und so die Bewegung desselben mit Sicherheit kontrollieren, **so würden dadurch die relativen Warenwerte noch keineswegs freigelegt, und die vorgeschlagene Vermehrung oder Verminderung der Geldmenge entsprechend den Bewegungen des mittleren Warenpreises würde zwar unter Umständen diesen letztern in gewollter Richtung beeinflussen, jedoch die relativen Warenwerte gänzlich unberührt lassen.** Das Interesse der einzelnen Erwerbs- oder Konsumwirtschaft ist aber gerade an den Stand der relativen Warenwerte geknüpft. Nicht zu wissen, wieviel Kilos Durchschnittsware (im Sinne Christens), die ja ein wesenloses, abstraktes Ding (oder auch ein undefinierbares Mischmasch) ist, für eine bestimmte Geldmenge erhältlich sei, interessiert den einzelnen, sondern vielmehr, wieviel er für sein Geld Waren kaufen kann, d i e e r g e r a d e b r a u c h t. Ob sämtliche Warenpreise zusammen mit dem Preis seiner gesellschaftlichen Leistungen um den gleichen Prozentsatz gestiegen oder gefallen sind, ist für ihn durchaus ohne Belang: die Kaufkraft der ihm zur Verfügung stehenden Geldsumme hat dadurch ja keine Aenderung erfahren." —

— These 13 widerspricht wieder einmal dem in der vorhergehenden These gesagten! Hieß es dort, in These 12, daß die Vorteile der Ausschaltung aller Störungen auf der Geldseite „nicht leicht zu unterschätzende Dienste leisten" würde, so wird hier wieder alles

zurückgenommen. Mit Recht? Kaum. Sonst müßte These 12 falsch sein. Wieder hat Hr. R. die Qual der Wahl.

Wir aber überlegen uns ernsthaft, ob uns die feste Kaufkraft des Geldes wirklich so gleichgültig bleibt, wenn auch dabei unter Umständen die Milch teurer wird, wenn das Brot im Preis sinkt usw.

„14. Die Stabilisierung der Währung im Sinne der Freigeldlehre geht, falls sie überhaupt durchführbar wäre, bloß auf eine Verewigung des allgemeinen Preisstandes hinaus, der im Moment der Durchführung der vorgeschlagenen Reform gerade vorhanden sein wird, **ohne dadurch den Anteil eines jeden einzelnen am Gesamtprodukt, der ja in der kapitalistischen Gesellschaft einzig und allein von der in seinem Besitz befindlichen Geldsumme abhängig ist, nach irgendeiner Richtung zu verschieben.**

Die Behauptung der Freingeldtheoretiker, daß für einen bestimmten Geldbetrag zu jeder beliebigen Zeit und an jedem beliebigen Ort die gleiche Menge Waren erhältlich wäre, hat nur insofern einen Sinn, als sie ausschließlich auf die Durchschnittsware bezogen wird, d. h. auf eine Warenmenge, die im kleinen so zusammengesetzt ist wie die Gesamtheit der Warenwelt, die jeweilen feilgeboten wird. -- **Da aber die absolute Währung die wechselseitigen Beziehungen der Preise der konkreten Waren nicht tangiert, so kann sie offenbar auch nicht bewirken, daß für einen bestimmten Geldbetrag stets die gleiche Menge Waren einer bestimmten Gattung erstanden werden kann.** Für das einzelne Wirtschaftssubjekt ist aber gerade das letztere das allein Wichtige, **weil dies allein für seine Lebenshaltung von eminenter Bedeutung ist.**" —

Der erste Absatz zeugt von einer vollständigen Unkenntnis der Gesell'schen Kapitaltheorie! Erstens bedeutet die Stabilisierung der Währung ständig fortgesetzte Arbeit, damit einen Druck auf den Zins und dadurch ein **Steigen der Löhne** und zweitens eine gewaltige Vermehrung der Produktion gerade nach einem kleinen Sinken des Zinsfußes schon — also auch wieder einen weitern Druck auf den Zins und eine größere Produktion! — Dem zweiten Satz aber stellen wir das Bestreben der Gewerkschaftssekretäre gegenüber, die immer die K o s t e n d e r L e b e n s h a l t u n g und nie den Pfeffer-, Kartoffel- oder Wurstpreis als Grundlage ihrer Forderungen stellen, was ganz unsinnig wäre. Für wie dumm hält Herr Reichesberg eigentlich seine Genossen?

„15. Die Stabilisierung der Währung, falls sie in idealer Weise durchführbar wäre, hätte — weil sie die Preisbildung von den Einflüssen, die unter Umständen von der Geldseite her sich einzustellen pflegen, befreien würde — allerdings den Vorteil, daß manche mit der Aenderung des Geldwertes gegenwärtig verbundene unverdiente Gewinne und unverschuldete Verluste in Wegfall kämen —, was durchaus nicht zu unterschätzen ist. **Die gegenwärtig herrschenden Einkommensverhältnisse werden jedoch dadurch im großen und ganzen nicht berührt.** Welchen Anteil ein jeder am Gesellschaftsprodukt erhält, hängt nicht von der Geldverfassung ab, mag dieselbe noch so vollkommen sein und den Anforderungen, die man an ein ideales Geld zu stellen hat, noch so sehr genügen. **Maßgebend sind in dieser Beziehung allein die herrschenden Unterschiede in der wirtschaftlichen Machtstellung der einzelnen.**" —

— Damit wird zurückgenommen, was in These 1 gesagt worden ist, wiederholt, was in These 14 schon falsches steht und nun erwar-

ten wir nach dem letzten Satz die in These 5 schon in Aussicht gestellte Erklärung, woher die „wirtschaftliche Machtstellung komme?

„16. **Die Behauptung der Freigeldlehre, daß die in der kapitalistischen Wirtschaft geübte Ausbeutung fremder Arbeit auf den sogenannten „Urzins"**, der aus der Ueberlegenheit des Geldbesitzers gegenüber dem Warenbesitzer hervorgehen soll, **zurückzuführen sei, läßt sich mit den Tatsachen des wirtschaftlichen Lebens nicht in Uebereinstimmung bringen.** Erstens erweist sich jene Ueberlegenheit unter Umständen als sehr problematisch. Das Warenangebot hat sehr häufig eine weitaus stärkere Position als das Geldangebot, oder, was für die Freigeldler gleichbedeutend ist, die Nachfrage (man vergleiche beispielsweise die bezüglichen Verhältnisse, wie sie der Krieg geschaffen hat; man beachte ferner die Monopolstellung auf dem Markt der in Kartellen, Trusts u. dgl. verbundenen Unternehmungen. Die Beispiele können vervielfältigt werden.) Sodann ist nicht zu ersehen, wie der Geldbesitzer durch die Hingabe seines Geldes gegen Ware in der Lage sein sollte, sich einen Reichtumszuwachs zu verschaffen; war er als Geldbesitzer einem Warenbesitzer gegenüber in Vorteil, so ist er doch jetzt, nachdem er sein Geld gegen Ware hergegeben hat, seinerseits dem ihm gegenübertretenden Geldbesitzer im Nachteil und müßte diesem, nach der Lehre der Freigelder, einen Tribut entrichten. Schließlich nützt das Geld seinem Besitzer, solange er mit der Verausgabung desselben zurückhält, absolut gar nichts; es bedeutet dies bloß einen Verzicht auf Lebensgenüsse und unterliegt dabei noch der Gefahr der Entwertung, so daß angesichts dieser Umstände auch der Geldbesitzer einem Zwang unterworfen zu sein scheint."

— Statt des Hinweises, wie der Mehrwert (Zins) entsteht, vernehmen wir, wo er nicht entsteht. — Ferner merken wir uns die Anerkennung der Monopole — die die Arbeitswerttheorie ausschließen! Armer Marx! In 20 Thesen wirst du mehr denn drei mal verleugnet von diesem deinem Jünger! Ausgezeichnet ist der erste Einwand: Die Geldvermehrung, die ja gleichbedeutend ist mit einer Geldentwertung, schwächt die Position des Geldbesitzers, und stärkt die Position des Warenbesitzers, wirkt also ausgleichend zwischen Waren- und Geldbesitzern. Gerade das will aber die Geldentwertung des Schwundgeldes. Damit hat R. die Wirksamkeit der von uns vorgeschlagenen Maßnahmen zugegeben. Im letzten Satz unterstreicht er diese Bemerkung nochmals, auch in Bezug auf das Leihgeschäft!

Aber, wendet Reichesberg wie sein Meister Marx gegen Proudhon, nun gegen Gesell ein, was der Kauf gebracht habe, nehme der Verkauf wieder weg. Es wird vergessen, was der gewiegte Börsianer und Mitbegründer des Sozialismus (!) Friedrich Engels schrieb, daß der Kauf nicht getätigt wird, wenn der Verkauf mit Nutzen nicht sichergestellt ist — eine Weisheit, die wohl einem Professoren der Volkswirtschaft, nicht aber einer Marktfrau abgehen darf.

„17. **Die Einführung des „Schwundgeldes"**, welches nach der Freigeldlehre die Geldbesitzer zwingen soll, sich ihres gesamten Geldbesitzes so rasch als möglich zu entledigen, würde sehr nachteilige Folgen nach sich ziehen. In der Uebergangszeit würde es unweigerlich sämtliche Preise in die Höhe treiben und damit die Minderbegüterten in empfindlicher Weise schädigen. Ferner würde das Schwundgeld, falls die Geldbesitzer nicht

geneigt sein sollten, ihr Geld ausschließlich zur Anschaffung von Genußgütern auszugeben, diese keinesfalls hindern, es in Fabriken und sonstigen Unternehmungen anzulegen und auf diese Weise am produzierten Mehrwert in üblicher Weise zu partizipieren. Daß es hierbei zu einem Ueberangebot von Kapital, wie die Freigeldler mit Sicherheit annehmen, kommen würde, ist nicht stichhaltig zu beweisen. Woher soll denn auch das Ueberangebot kommen? Liegt doch auch jetzt kaum ein nennenswerter Teil des vorhandenen Geldkapitals brach. Dazu käme aber noch der Umstand, daß, wie ja die Freigelder selbst behaupten, nach Einführung des Schwundgeldes die Geldbesitzer bestrebt sein werden, ihr Geld möglichst rasch in Konsumgüter umzuwandeln, so daß ein großer Teil der in Geld konzentrierten Werte für die Kapitalbildung nicht mehr in Betracht käme und vom Kapitalmarkt verschwände. Eher ließe sich ein Zusammenschrumpfen als eine Kapitalserweiterung annehmen. **Dieser Umstand macht aber auch das Verschwinden des Zinses sehr problematisch.** Aber wenn dies auch der Fall sein sollte, so würde dadurch das **Dividendenwesen doch nicht aus der Welt geschafft.** Ebenso fraglich ist es, ob und inwiefern das Schwundgeld das Thesaurieren und somit die Einschränkung der wirksamen Nachfrage verhindern würde." —

— Im 2. Satz dieser These 17 wird wieder zugegeben, was in These 6 verwischt, in These 7 verschleiert, in These 8 abgelehnt, in These 9 halb und in These 10 ganz geleugnet, dagegen in These 11 wieder zugegeben, doch in These 12 wieder als „Unmöglichkeit" bezeichnet wird — nämlich die Tatsache, daß von der Geldseite her die Preise verändert werden können — und zwar „unweigerlich". (Daß durch eine Geldverminderung gleichzeitig mit der Einführung des Schwundgeldes die Wirkung der raschern Umlaufsgeschwindigkeit, die Preissteigerung, vermindert werden kann und muß, vergißt oder verschweigt Reichesberg.)

Den kostbaren Satz, die Kapitalisten würden ihr Geld „einfach" in „Fabriken und sonstigen Unternehmungen anlegen" und so immer weiter Dividenden beziehen, auch wenn der Zins längst beseitigt wäre, hat er von seinem Kollegen übernommen, vom Privatdozenten Dr. Kellenberger. Es hört sich aber auch vom Ordinarius seltsam an, daß ein Unternehmer Aktien ausgibt und Dividenden auszahlt, wenn er Geld zinsfrei haben kann. Doch ist Reichesberg immerhin Ordinarius der Nationalökonomie; es schwant ihm so etwas: „Daß es hierbei zu einem Ueberangebot an Kapital kommen würde . . ." Aber: „Woher . . .?" Und nun die verblüffende Antwort: ein kaum nennenswerter Teil des vorhandenen Geldkapitals liegt brach!! Sommer 1922!! 500 Mill. Bundesanleihen, 170 Mill. ohne Nachfrage in der Nationalbank, 250 Mill. zurückgezogen, überall liegt „idle money" —aber Reichesberg findet, ein kaum nennenswerter Teil des Geldes liege brach!

Dann findet R. weiter, daß die Geldbesitzer Konsumgüter anschaffen, wie wir das selber sagten. Jawohl, das wird man tun, sobald der Zins auf 0% steht, Herr Professor, vorher aber rentiert die Anlage in (noch) zinstragenden Realkapitalien besser und wird deshalb so lange vorgezogen als der Zins durch die Mehrproduktion an Realkapital nicht auf 0% gesenkt worden ist! Dadurch schwindet das „Problematische", das nur für den problematisch bleibt, der nicht klar alles durchdacht hat.

Köstlich ist der Schlußsatz. „Unweigerlich" stürzte sich im zweiten Satz dieser These das Geld auf die Ware — aber im letzten Satz

ist es fraglich, ob das „unweigerlich" hervorbrechende Geld nicht doch noch — liegen bleibt.

Wer zuviel widerlegen will, widerlegt schließlich sich selber und eine doppelte Verneinung ist eine Bejahung!

„18. Die Einführung des Schwundgeldes soll die Wirtschaftskrisen unmöglich machen. Die Krisen in allen ihren Formen **ergeben sich mit Notwendigkeit in letzter Linie aus der anarchischen Produktionsweise.** Die von den Freigeldlern verteidigte schrankenlose Konkurrenz und der von ihnen als kulturfördernd verherrlichte Kampf ums Dasein im Sinne des Darwinismus verhindern von vornherein jede zielbewußte, planvolle Ausgestaltung des wirtschaftlchen Verkehrs. Jede Erwerbswirtschaft sucht den größtmöglichen Vorteil zu erzielen. Als Anhaltspunkt für ihr wirtschaftliches Gebaren dienen ihr ausschließlich die Marktpreise — aber diese Marktpreise sind Gegenwartspreise. Wie sich die Marktpreise stellen werden, nachdem sie ihre kauffähigen Waren oder Leistungen dem Markt zur Verfügung zu stellen in der Lage sein wird, dies bleibt ihr notwendigerweise verschlossen. Sie muß daher spekulieren — und da kann sie sich leicht verrechnen. Wächst sich letzteres zu einer Massenerscheinung aus —, so ist die Krise da. Wie das Schwundgeld diese gefahrvolle Verkettung der Verhältnisse verhüten solle, ist nicht einzusehen." —

— Die Krise = massenhaftes Verrechnen bei der Vorausbestimmung der Preise. Nach These 9 sind die Preise von Angebot und Nachfrage abhängig, also von Warenmenge und Geldumlauf, nach These 17 sogar „unweigerlich" durch die Geldverwaltung. Somit kann die Verrechnung als Massenerscheinung durch die Geldverwaltung hervorgerufen werden und es ist klar, daß die Geldverwaltung durch eine Aktion alle Berechnungen der Kaufleute über den Haufen werfen kann! Nicht das Schwundgeld als solches kann dieses Verrechnen als Massenerscheinung verhüten, sondern die Aktionen der Geldverwaltung können es. Mit dem letzten Satz hätte R. recht, wenn wir jemals diese Behauptung aufgestellt hätten. Aber eine solche können nur Statiker der Wirtschaft, wie die Marxisten es sind, niemals aber Dynamiker, wie die Freigeldler, aufstellen.

„19. Das Schwundgeld soll schließlich die Hebung der Lage der Lohnarbeiterschaft durch Herbeiführung vermehrter Beschäftigungsgelegenheit zur Folge haben. Möglich, daß dann die Arbeiterschaft mehr zu tun haben würde als sonst, so daß es ihr vielleicht gelingen könnte, höhere Löhne zu erwirken. **Aber wird nicht durch die wachsende Teuerung gerade derjenigen Gegenstände, welche im Haushalt des Arbeiters die Hauptrolle spielen (infolge der vermehrten Nachfrage nach solchen) wie durch den Ausbruch von Krisen, die ja doch die absolute Währung nicht zu verhüten vermag, dieser Vorteil nicht leicht wettgemacht?"** —

— So der Professor der Nationalökonomie. Anders aber das Börsenmitglied von Manchester, Friedrich Engels: „Nur vermittelst der Entwertung oder Ueberwertung der Produkte werden die einzelnen Produzenten mit der Nase daraufgestoßen, was und wieviel die Gesellschaft braucht oder nicht!" Jeder schlichte Bürger weiß, was geschieht, wenn irgend eine Ware teuer wird, während die andern billiger werden. Es ist ganz ausgeschlossen, was der weltfremde (oder schlaue?) Professor da befürchtet. Davon aber sagt R. nichts, daß der Zins heute soviel beträgt wie die gesamte Lohnsumme aller Arbeitenden, auch der Bauern, Unternehmer usw.

inbegriffen und daß somit ein Sinken des Zinses auf 0% eine Verdoppelung **aller** Arbeitseinkommen zur Folge hätte, ganz abgesehen von den gewaltigen Produktionsmöglichkeiten, die jedes Sinken des Zinsfußes schafft.

Herr R. hat wohlgetan, nur zu fragen und nicht zu behaupten. Besser wäre es allerdings für ihn schon gewesen, diese demagogische Frage zu unterdrücken.

Und nun kommt als Schluß die übliche Verschiebung des Kampfes auf ein Nebengeleise:

„20. Und nun die Hauptsache: 1. **das Lohnsystem wird durch die absolute Währung (und das Schwundgeld) nicht abgeschafft;**

2. **die Arbeiterschaft als eine ausschließlich von ihrem Lohn lebende und auf diesen angewiesene Klasse bleibt bestehen;**

3. **der Klassencharakter der Gesellschaft mit allen daraus für das Proletariat sich ergebenden Gefahren bleibt unangetastet.**

Daß eine Lehre, die in ihren Konsequenzen diese Grundübel der Gesellschaft fortexistieren läßt, mit dem Sozialismus nichts zu tun hat — **liegt klar auf der Hand.**" —

Zu 1: Was ist Lohn? — Der persönliche Anteil am Gesamtarbeitsprodukt. Kann die Zuteilung dieses Anteils überhaupt jemals in irgend einer Wirtschaftsordnung aufhören? Sicher nicht. Ein Lohnsystem wird also immer, auch im radikalsten Kommunistenstaat bleiben, — weil eben Lohn die Zustellung des persönlichen Arbeitsertrags ist.

Zu 2: Noch schlimmer, Herr Professor: Es werden überhaupt durch die Beseitigung des arbeitslosen Einkommens aus Boden- und Geldzins **alle** Menschen Arbeiter! Die „Arbeiterschaft" bleibt also nicht nur bestehen, sondern sie wird sogar noch vermehrt! Und damit die für diese neuen Werktätigen notwendigen Betriebsmittel geschaffen und die von ihnen erzeugten Produkte gekauft werden können, wird stets mehr Geld ausgegeben, so daß die Preise nie sinken, wohl aber die Löhne verdoppelt, ja vervielfacht werden müssen.

Zu 3: Wäre der Klassencharakter der Gesellschaft abhängig vom Lohnsystem, so würde er also — siehe Bemerkungen zu 1 und 2 — niemals beseitigt werden können. Das ist aber gar nicht so. Der Klassencharakter der Gesellschaft entsteht vielmehr durch die Möglichkeit, daß einzelne aus Zinsen leben können, die andere ihnen abliefern müssen. Das ist die Hauptsache: **Das Zinsproblem. Und diesem sind sie in weitem Bogen ausgewichen.**

Verleugnet wurde die Arbeitswerttheorie und damit die ganze Grundlage des Marx'schen Systems, es sind Behauptungen aufgestellt worden, die jeder Wirtschaftende als unrichtig erkennt, die Thesen widersprechen sich selber und sind unlogisch, in These 17 schließen sich beispielsweise der zweite und letzte Satz aus usw. Gestützt auf diese Thesen aber kam der Vorstand der soz. Partei der Schweiz zum Ausschluß der Freigeldanhänger aus der Partei.*)

Und das war notwendig für die Marxisten. Denn die Freigeldlehre ist etwas anderes, nämlich etwas besseres als die marxistische Theorie. Das Bessere aber ist schon der Feind des Guten, wie viel mehr der Feind des Unhaltbaren, des Falschen!

*) Die Thesen wurden nachher von einem schweiz. **Verein von** Banken auf dessen Kosten gedruckt und den „Interessenten" zugestellt!!

Anhang II.

Zu den Thesen von Professor Reichesberg veröffentlicht „Das Freigeld" in Heft 18 vom 9. September aus der Feder eines anderen schweizerischen Hochschullehrers folgenden Aufsatz:

„Die Reichesberg'schen „Leitsätze" über die Freigeldtheorie werden von den Kantonalbanken als aufklärende Flugschrift verteilt. Aufklärend, das heißt Klarheit verbreitend.

Es ist zu fürchten, daß nicht dem zehnten Teil der Leser auch nur der wörtliche Sinn der Sätze klar geworden ist, geschweige denn, daß er ihren Inhalt begriffen und Zusammenhänge erkannt hätte. Wer begreift den Sinn z. B. vom Satz X, 2 ohne mehrfaches Ueberprüfen?

So haben wir uns denn die Mühe genommen, die auf Geld bezogenen „Leitsätze" dadurch etwas durchsichtiger zu machen, daß wir sie auf ein anderes geläufigeres Thema anwendeten.

Wortlaut der Leitsätze Reichesberg.

IX. Der Geldwert, bzw. die Kaufkraft des Geldes drückt sich in der Warenmenge aus, welche für eine Geldeinheit erstanden werden kann.

Da der gesellschaftliche Wert der verschiedenen Warengattungen sich zu ändern pflegt, so ändert sich demgemäß auch die Kaufkraft des Geldes.

Die Aenderung des Warenwertes ist in der Hauptsache auf folgende Ursachen zurückzuführen:

1. Vergrößerung oder Verringerung der Produktivität durch das Auftreten neuer Produktionsbedingungen,
2. Verschiebung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage.

Beide Ursachen können sowohl vereinzelt als zusammen den bezüglichen Effekt zustandebringen und demgemäß die Kaufkraft des Geldes verstärken oder verringern.

Die Ansicht der Freigeldtheoretiker, daß die Menge und (nie zu berechnende!) Umlaufgeschwindigkeit des Geldes allein die Kaufkraft des Geldes bestimme, ist einseitig und daher für die Erklärung der Preisbildung unzulänglich.

Uebertragung der Reichesberg'schen Deduktionen auf ein anderes Gebiet.

IX. Die Wirkung bzw. der Nutzeffekt der Holzfeuerung drückt sich in den Witterungseinflüssen aus, welche durch ein einmaliges Einheizen paralysiert werden können.

Da die Stärke der verschiedenen die Zimmertemperaturen beeinflussenden Momente sich zu ändern pflegt, so ändert sich demgemäß der Nutzeffekt der Holzfeuerung.

Die Aenderung der Zimmertemperatur ist in der Hauptsache auf folgende Ursachen zurückzuführen:

1. Steigen oder Fallen der Außentemperatur durch Auftreten von Witterungsumschlägen,
2. Auf das Oeffnen oder Schließen der Fenster.

Beide Ursachen können sowohl vereinzelt als zusammen den bezüglichen Effekt zustande bringen und demgemäß den Nutzeffekt der Holzfeuerung verstärken oder verringern.

Die Ansicht der Heizungstechniker, daß die Holzmenge und die (nie zu berechnende) Geschicklichkeit des Holzverbrauchers allein den Nutzeffekt der Holzfeuerung bestimme, ist einseitig und daher für die Erklärung des Zustandekommens der Zimmertemperatur unzulänglich.

X. Die Möglichkeit einer Bestimmung bzw. Stabilisierung der Kaufkraft des Geldes durch währungspolitische Maßnahmen läßt sich theoretisch nicht begründen und ist bis jetzt auch nur ein frommer Wunsch geblieben.

Die bezüglichen Vorschläge der Freigeldtheoretiker, die darauf hinausgehen, die Geldeinheit mit einer aus sämtlichen jeweilen zum Verkauf angebotenen Waren rechnerisch abgeleiteten Durchschnittswareneinheit in Verbindung zu bringen und die Kaufkraft der ersteren mit der letzteren zu identifizieren, sind insofern nicht stichhaltig, als sie einen in Wirklichkeit nicht vorhandenen Beharrungszustand der Wertbildungsverhältnisse in der Güterwelt zur stillschweigenden Voraussetzung haben und den tatsächlichen dynamischen Charakter desselben außer acht lassen.

X. Die Möglichkeit einer Bestimmung bezw. Stabilisierung des Nutzeffektes der Holzfeuerung durch heizungstechnische Maßnahmen läßt sich theoretisch nicht begründen und ist bis jetzt auch ein frommer Wunsch geblieben.

Die bezüglichen Vorschläge der Heizungstechniker, die darauf hinausgehen, das einmalige Einheizen mit einer aus sämtlichen die Zimmertemperatur ausmachenden Temperatureinflüssen physikalisch abgeleiteten Wärmeeinheit in Verbindung zu bringen und den Nutzeffekt des ersteren mit der letzteren zu identifizieren, sind insofern nicht stichhaltig, als sie einen in Wirklichkeit nicht vorhandenen Beharrungszustand der Temperaturbedingungen in der Außenwelt zur stillschweigenden Voraussetzung haben und den tatsächlichen meteorologischen Charakter derselben außer acht lassen.

XI. Eine Aenderung der zirkulierenden Geldmenge (aber auch der sonstigen Zahlungsmittel und -Möglichkeiten) kann, weil dadurch eine Aenderung der Zahl der den kauffähigen Warenmengen gegenüberstehenden nominellen Werteinheiten herbeigeführt wird, wohl die Warenpreise entsprechend beeinflussen.

Dieser Beeinflussung der Preisbildung von der Geldseite her steht jedoch die Beeinflussung derselben von der Warenseite her zur Seite, die von dem erstern Faktor ausgelöste Wirkung verstärken, verringern oder gar paralisieren kann. Durch Aenderung der Geldmenge allein ist demnach die Kaufkraft des Geldes nicht zu stabilisieren.

XI. Eine Aenderung im Quantum des verfeuerten Holzes (aber auch der sonstigen Brennmaterialien und Heizungsmöglichkeiten) kann, weil dadurch eine Aenderung der Zahl der die Zimmertemperatur bestimmenden Witterungseinflüsse gegenüberstehenden erzielten Kalorien herbeigeführt werden, wohl die Zimmertemperatur entsprechend beeinflussen.

Dieser Beeinflussung der Zimmertemperatur von der Holzfeuerungsseite her steht jedoch die Beeinflussung derselben von der Außentemperaturseite her zur Seite, die die von dem ersteren Faktor ausgelöste Wirkung verstärken, verringern oder gar paralisieren kann. Durch Aenderung der Holzfeuerungsintensität allein ist demnach der Nutzeffekt der Holzfeuerung nicht zu stabilisieren.

Die Quintessenz dieser drei Reichesberg'schen Thesen lautet also, in verständlicher Sprache ausgedrückt: „Warenangebot sowie Menge und Zirkulationsgeschwindigkeit des Geldes bestimmen die Preise.

Da wir wohl die Geldmenge, nicht aber das Warenangebot verändern können, ist die Stabilisierung der Preise nicht möglich."

Und ihre Uebertragung auf das von uns gewählte Thema: „Außentemperatur und Einheizen bestimmen die Zimmertemperatur. Da wir wohl die Ofenwärme, nicht aber die Außentemperatur verändern können, ist die Stabilisierung der Zimmertemperatur nicht möglich.“

Wenn wir uns erinnern, daß „der aus sämtlichen jeweilen zum Verkauf angebotenen Waren rechnerisch abgeleitete Durchschnittspreis“ nichts anderes ist als der Index und daß der Index dem Thermometer unseres Beispieles gleichgesetzt werden kann, so haben die Reichesberg'schen Sätze folgenden Sinn: Vermittels des Thermometers können wir wohl die Zimmerwärme bestimmen und durch Einheizen können wir sie beeinflussen. Es ist aber nicht möglich, das Zimmer immer gleich warm zu halten durch Einheizen allein, da wir keine Macht über die Außentemperatur haben.“

Ein auf die klarste Form gebrachter Satz muß sofort seinen ganzen Sinn und seine ganze Wahrheit enthüllen. Uebersetzt man die Reichesberg'schen Sätze in verständliche Sprache, so erkennt man sofort deren Unrichtigkeit. Ist nun die Undurchsichtigkeit der Sprache Absicht oder Unvermögen? Einem schweizerischen Hochschullehrer steht weder das Eine noch das Andere an, und unsere Kantonalbanken haben auch besseres zu tun, als die öffentliche Meinung irre zu führen durch Trüben des Wassers. Sollten sie im Trüben fischen wollen?

H. B.

Urteile über das Hauptwerk der Freigeldbewegung:

Silvio Gesell,

Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland-Freigeld.

420 S. brosch. Fr. 5, fein geb. Fr. 6,50.

Der Künstler: „Gesell's Schriften zu lesen macht Freude, denn er hat die Tatsachen, auf die er sich stützt, mit klaren, von keiner vorzeitigen Belesenheit getrübten Augen im praktischen Leben als Kaufmann und Landwirt und als ein Mann, der viel in der Welt herumgekommen ist, beobachtet, und in seinen Worten, die sich frei, leicht und anspruchslos zu Sätzen von starker Bildhaftigkeit und eindringlicher Beredsamkeit aneinanderreihen, brennt die Leidenschaft eines reinen, nur um Wahrheit und Klarheit bemühten Forschers.

Otto Corbach im „Kunstwart“ 1917, S. 172.

Der Volkswirtschaftler: „Gesell hat zweierlei vor der ungeheuren Mehrheit der staatlich geeichten Fachleute voraus: die jahrzehntelange Erfahrung des Großkaufmanns und überseeischen Handelsherrn, daneben auch des Gutsbesitzers und Landwirts, vor allem aber die Genialität des Blickes, der mit Schärfe die innersten Zusammenhänge erkennt und die geheimsten

Fäden der Volks- und Weltwirtschaft bloßlegt. Ich sage das als studierter Volkswirtschaftler, als dankbarer Schüler so verdienter Forscher und Lehrer, wie Wagner, Schmoller, Sering, Neumann, Schönberg, Eheberg. Ich bekenne frank und frei, daß mir bei allem angehäuften Wissen das eigentliche Wesen der Volkswirtschaft ein Buch mit sieben Siegeln blieb, bis ich Gesells Gedanken kennen lernte. In dem Maße, wie ich sie verstand und mir zu eigen machte, wurde es mir durchsichtig wie schimmernder Kristall.

Dr. Hunkel in der Zeitschrift „Freiwirtschaft", Jahrgang 1918, S. 8.

Der Gelehrte: „Ich bin überzeugt, daß die Verurteilung eines solchen Mannes den denkbar ungünstigsten Eindruck erwecken müßte."

Dr. Stephan Bauer, Professor der Nationalökonomie in Basel, Direktor des Internationalen Arbeitsamts, in einem Gutachten, als Gesell wegen „Hochverrat" angeklagt war. Der Prozeß endete mit einstimmigem Freispruch, unter Auferlegung aller Kosten an den Staat.

Der Redaktor: „Zum allermindesten aber wäre die emsige Arbeit einem erstrebenswerten, das Leben wieder menschenwürdiger und schöner gestaltenden Ziele entgegen, eines ernsthaften und seriösen Studiums gerade der Kundigen und Maßgebenden wert; denn etwas anderes muß eines Tages an die Stelle der heutigen Geldherrschaft treten, die uns alle versklavt hat. Daß es einen Bund gibt, der sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, der Aufsuchung eines bessern Zustandes gangbare Wege zu weisen, das wollen wir ihm danken."

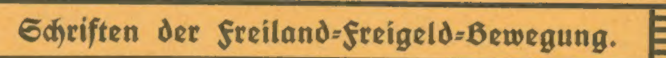
Karl Rücgg, Redaktor am „Landboten", Winterthur 1919.

Der Mediziner: „Silvio Gesell hat eine natürliche Wirtschaftsordnung begründet, deren Bedeutung für die Entwicklung der ganzen kulturfähigen Menschheit von enormer Tragweite ist. Es ist für jeden sozial denkenden Menschen eine unabweisbare Pflicht, sich mit den bahnbrechenden Gedanken auseinanderzusetzen, die Gesell in seinem Buche „Die natürliche Wirtschaftsordnung" niedergelegt hat. Dieses genial angelegte und groß durchdachte Buch . . . ."

Dr. med. und phil. Th. Christen in „Die menschliche Fortpflanzung, ihre Gesundung und Veredlung". Verlag Hallwag, Bern 1919.

Der Industrielle: Wer den Kapitalismus nicht nur scheinbar, sondern wirklich bekämpfen will, wer das Recht auf den vollen Arbeitsertrag für eins der wichtigsten Menschenrechte hält und dieses Recht für sich und seine Mitmenschen erringen will, wer zu stolz ist, um von der Arbeit anderer zu leben, wer dem Volke einen steigenden Wohlstand verschaffen will, wer es für notwendig hält, daß das Schieber- und Wuchertum beseitigt wird, wer die verderblichen Folgen des Klassengegensatzes kennt und unser Volk einig sehen möchte nach innen und außen, wer davon überzeugt, ist, daß das öde Parteigezänk der heutigen Tage uns nicht aus dem Sumpf herausbringen kann, in dem wir zur Zeit bis über die Ohren versunken sind, wer den drohenden Untergang des Abendlandes abwenden will, wer sich und seinen Kindern die Aussicht auf bessere, glücklichere Zeiten verschaffen möchte, der verbreite dieses Buch."

Otto Weißleder, Direktor der Mansfelder Bergwerke, Eisleben, am Schluß seiner Schrift: „An unsere Hand- und Kopfarbeiter".



Einführungsschriften.

Autor	Titel	Preis
Freigeld-Fibel	. . 1.— Freiland-Fibel	0.40
Dr. Th. Christen:	Ausbeutungslose Freiwirtschaft	0.70
" " "	Was der Arbeiter vom Geld wissen muß .	0.20

Grundlegendes Hauptwerk.

Autor	Titel	Preis
Silvio Gesell:	Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. 420 Seiten. 5. Auflage. Halbleinen 6.50, broschiert .	5.—

Die Währungsfrage.

Autor	Titel	Preis
Hammer (Dr. Christen):	Die Währungsfrage, gemeinverständlich dargestellt	1.50
Dr. E. Dick:	Das Valutaproblem und seine Lösung . .	0.60
Silvio Gesell:	Internationale Valuta-Assoziation . .	0.60
Frankfurth und Gesell:	Aktive Währungspolitik	1.50
Fritz Schwarz:	Die Mitschuld der Nationalbank an der gegenwärtigen Wirtschaftskrise	0.50

Verschiedenes.

Autor	Titel	Preis
Silvio Gesell:	Gold und Frieden?	0.70
" "	Freiland d. eherne Forderung d. Friedens!	0.60
" "	Die Diktatur der Not	0.50
" "	Der Abbau des Staates	0.40
Dr. Th. Christen:	Ordnung und Gesundung des Schweizer Geldwesens	1.50
" " "	Das Geldwesen ein dynamisches System .	1.50
R. Hoffmann:	Die Wohnungsfrage gelöst!	0.60
Paulus Klüpfel:	Lohn- und Geldentwertung	0.50
Dr. E. Dick:	Das Geldwesen und der Weg zum sozialistischen Staat	0.30
" " "	Der Streik des Geldes, die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit	0.30
" " "	Zum Problem der Produktionssteigerung .	0.30
F. W. Freitag:	Der Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft	0.80
Werner Zimmermann:	Was ist Sozialismus?	1.—
" "	Die Befreiung der Frau	0.20
Eduard Burri:	Christentum und Zins, Eingabe an die theolog. Fakultäten	0.60
Barnabas (Dr. Christen):	Joseph, Salomo u. unsere Kriegsfinanzen	0.50
Paul Fischer:	Bauer, wach auf!	0.80
Fritz Roth:	Freiland-Freigeld als politisches Programm	
Fritz Schwarz:	Grimm gegen Gesell	0.30
" "	Der große Irrtum der Sozialdemokratie .	0.80
" "	Hundert Einwände und Bedenken gegen Freiland-Freigeld (in Vorbereitung) zirka	0.80

Fremdsprachliches.

Autor	Titel	Preis
Jean Barral:	L'équation économique	0.60
" "	L'étalon monetaire de la Société des nations . . .	1.50
Dr. Th. Christen:	Memorandum upon the international exchanges . .	0.60
" " "	L'économie franche (im Druck) . . . . . . zirka	1.00

Zeitschrift.

Das Freigeld. — Zum Wohl aller Arbeitenden zu Stadt und Land! Gegen das arbeitslose Einkommen: Spekulationsgewinne, Zins und Grundrente! — Schriftleitung: Fritz Schwarz, Erlachstr. 5, Bern. — Telephon: Bollwerk 6295. — Druck und Versand: Buchdruckerei Gerber, Schwarzenburg. — Postscheck III 3494. — Erscheint jeden zweiten Samstag. — Jährlich Fr. 4.—. Einzelheft 20 Rp. — **Probehefte kostenlos und postfrei vom Verlag.**